



HUGENOTTEN

79. Jahrgang Nr. 3/2015



Gebrüder Gottschiff, Cassel



Gebrüder Gottschiff, Cassel

Titelbild: Notgeldscheine der Stadt Carlshafen (Karlshafen, 1923). Nach dem Ersten Weltkrieg drucken viele deutsche Städte sogenanntes Notgeld, um fehlende gesetzliche Zahlungsmittel zu ersetzen. Oben: 2-Mark-Schein: Motiv „Einzug der Hugenotten im Jahre 1699“ Unten: 75-Pfennig-Schein: Motiv „Invalidenhaus erbaut 1706“. Hersteller: Firma Gebrüder Gotthelf, Kassel.

Inhalt

Es begann vor 125 Jahren in Friedrichsdorf. Einblicke in Geschichte und Gegenwart der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft von Andreas Flick	S. 99
Bad Karlshafen und sein Invalidenhaus von Jochen Desel	S. 113
Die Gouvernante Mademoiselle Jeanne Henriette Lagier unterwies fünf Generationen einer Adelsfamilie von Andreas Flick	S. 120
Buchbesprechung	S. 127
Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser	S. 129
Kurzmitteilungen	S. 130
Theo Kiefner (1923-2015) von Albert de Lange	S. 134
Rudolf Römer (1938-2015) von Jochen Desel	S. 136
Friedrichsdorfer Impressionen zum 125. Jubiläum von Andreas Flick	S. 137
Der Vorreformatoren Jan Hus († 1415) Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum	S. 139

Anschriften der Verfasser

Eckart Birnstiel, c/o Universität Jean-Jaurès, Département d'Histoire, 5, allées Antonio-Machado, 31058 Toulouse Cedex 9
 Jochen Desel, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar
 Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle
 Dr. Albert de Lange, Riefstahlstr. 2, 76133 Karlsruhe

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafensplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1150. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de / Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109. Redaktionsschluss 3.7.2015.

Es begann vor 125 Jahren in Friedrichsdorf

Einblicke in Geschichte und Gegenwart der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft¹

von Andreas Flick

1. Von der Gründung im Jahr 1890 bis zum Einzug ins Deutsche Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen 1985

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war zu der Zeit, da die Hugenotten ihre Heimat verließen, kein Zentralstaat wie beispielsweise Frankreich oder England. Im 17. und 18. Jahrhundert war Deutschland ein Konglomerat von über 300 souveränen Herzogtümern, Kurfürstentümern, weiteren weltlichen und geistlichen Fürstentümern, Grafschaften, Stiften, freien Reichsstädten etc. Die Entscheidung über die Aufnahme von hugenottischen Glaubensflüchtlingen lag nicht in der Hand des katholischen deutschen Kaisers, sondern allein bei den souveränen Landesherrn und freien Reichsstädten. Die evangelischen Territorien zählten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 zu den bedeutenden Aufnahmeländern von französisch-reformierten Glaubensflüchtlingen.² Von den rund 44.000 Hugenotten, die nach Deutschland einwanderten, zogen circa 20.000 nach Brandenburg-Preußen (um 1700 war jeder fünfte Berliner ein Hugenotte), ca. 3800 nach Hessen-Kassel, ca. 3400 ins Rhein-Main-Gebiet, ebenfalls ca. 3400 in die Kurpfalz mit Zweibrücken, ca. 3200 nach Franken, ca. 3000 nach Württemberg, ca. 1500 in die Hansestädte, ca. 1500 ins heutige Niedersachsen, ca. 500 nach Baden-Durlach und ca. 250 nach Kursachsen. Andere zogen in das Saarland (Ludweiler im Warndt), nach Thüringen, Mecklenburg, Anhalt, Lippe-Detmold, Danzig, Neuwied, Waldeck, ins Bergische Land usw.³ Doch im Laufe der Zeit assimilierten sich die Hugenottennachkommen mit der deutschen Bevölkerung und zahlreiche französisch-reformierte Kirchengemeinden wurden mit ortsansässigen deutsch-reformierten Kirchengemeinden zusammengelegt. Das Wissen um die eigene hugenottische Geschichte verblasste zunehmend.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert können wir jedoch so etwas wie eine Hugenottenrenaissance beobachten. Diese führte dazu, dass sich manche Hugenottennachkommen eingehender mit der Genealogie und Geschichte ihrer Vorfahren beschäftigten, dass besondere Hugenottenjubiläen gefeiert und dass international zahlreiche Hugenotten-Gesellschaften mit primär historischen Zielsetzungen entstanden. Man besann sich auf das hugenottische Erbe. 1852 wurde die *Société de l'Histoire du Protestantisme Français*, 1878 die *Commission pour l'Histoire des Eglises Wallones in Leiden*, 1881 die *Società di Studi in Torre Pellice* für die Waldenser in Italien, 1883 die *Huguenot Society of America*, 1885 die *Huguenot Society of*

London (heute *Huguenot Society of Great Britain and Ireland*) und am 29. September 1890 schließlich der *Deutsche Hugenotten-Verein* gegründet, der 1998 in *Deutsche Hugenotten-Gesellschaft* (DHG) umbenannt wurde.⁴ Gründungsort war der hessische Ort Friedrichsdorf/ Taunus unweit von Frankfurt, wo drei Jahre zuvor die Französisch-reformierte Gemeinde ihr 200-jähriges Jubiläum begangen hatte.



*Henri Tollin (1833-1902),
französisch-reformierter Pastor
in Magdeburg, Gründer des
Deutschen Hugenotten-
Vereins.*

Die Initiative zur Vereinsgründung fünf Jahre nach den Jubiläumsfeierlichkeiten zum Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten ging vor allem vom Hugenottennachkommen und Pastor der Französisch-reformierten Kirchengemeinde in Magdeburg, Lic. Theol. und Dr. med. h.c. Henri Tollin aus. Der Verein wollte sich bemühen, die

einst rund 200 französisch-reformierten Kirchengemeinden sowie die Hugenottennachfahren im deutschen Refuge zu sammeln. So setzte er sich beispielsweise engagiert und erfolgreich für die Wiederbegründung der Evangelisch-reformierten Gemeinde in der Stadt Hameln ein.⁵ Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden mindestens 19 Kirchengemeinden finanziell unterstützt.⁶ Von Anfang an bestand zudem eine enge Verbindung zum *Reformierten Bund*, dem „Dachverband“ der reformierten Christen in Deutschland.

Im Laufe der Zeit durchlebte der Verein, dem zunächst nur Protestanten beitreten durften⁷ und der anfangs den Charakter einer „*kirchlich-religiösen Organisation*“⁸ (Walter Mogk) besaß, alle möglichen Höhen und Tiefen. Insbesondere der Tod Tollins im Jahre 1902 bedeutete eine schmerzliche Zäsur und die Zeit des Ersten Weltkrieges war für den Verein eine Krisenzeit. Neuer Vorsitzender wurde Charles Correvon (1856-1928), über des-

sen Wirken im Ersten Weltkrieg Bendix Balke ausführlich in der vierten Nummer von HUGENOTTEN 2014 berichtete.⁹ Erst 1923 konnte in Frankfurt a.M. wieder eine Hauptversammlung abgehalten werden. Vorsitzender wurde der Elberfelder Pfarrer Leopold Cordier (1887-1939) und Schriftführer der Schweizer Theologe Alfred de Quervain.¹⁰ Vornehmstes Ziel der Zwischenkriegszeit war es, „mit Gottes Hilfe die bestehenden Gemeinden zu erhalten“¹¹, doch der Plan, eine *freie deutsche Hugenottensynode* ins Leben zu rufen, sollte sich erst 1932 erfüllen.¹² Immerhin fand zuvor ein hugenottischer Gemeindetag statt.

Öffentlich bekämpfte der Verein, dessen Sitz von Frankfurt nach Berlin verlegt wurde, Pläne, in der Kirche der altpreußischen Union ein Bischofsamt einzuführen, das mit der hugenottischen Vorstellung von Kirche nicht vereinbar war.¹³ Sowohl die Weltwirtschaftskrise als auch die Zeit des Dritten Reiches, in der die Hugenottengemeinden in Deutschland keinen gemeinsamen kirchenpolitischen Kurs finden konnten, gefährdeten das Vereinsleben.¹⁴

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Deutsche Hugenotten-Verein durch den Vereinsbibliothekar Richard Fouquet (1880-1965) von Flensburg aus wieder aufgebaut. Auch wenn die Stadt unweit der dänischen Grenze über keinerlei hugenottische Tradition verfügte, war sie für einen Neuaufbau geeigneter als der alte Berliner Vereinssitz, der sich nun im sowjetischen Sektor befand. 1950 konnte in Friedrichsdorf/Taunus das 60-jährige Vereinsjubiläum begangen werden.¹⁵ In den folgenden 15 Jahren bekleidete Emil Constantin Privat (1900-1976), dessen Familiengeschichte eng mit Friedrichsdorf verbunden ist, das Amt des Vereinsvorsitzenden, dem in erster Linie die deutsch-französische Aussöhnung am Herzen lag.¹⁶ Zudem wurden in den folgenden Jahren die Beziehungen zu ausländischen Hugenottenvereinigungen intensiviert. 1959 hatte der Verein den Mitgliederstand der Vorkriegszeit von über 600 Personen noch nicht ganz erreicht.

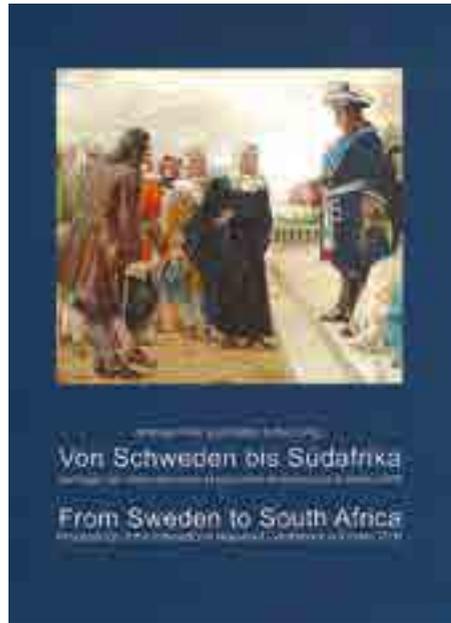
Unter dem Geschäftsführer Hellmuth-Charles Matthieu wechselte die Vereinszentrale nach Sickinge bei Braunschweig, was zur Folge hatte, dass der Verein insbesondere im südöstlichen Niedersachsen prosperierte.¹⁷ Innerhalb von sechs Jahren gelang es dem erfolgreichen Geschäftsführer in Zusammenarbeit mit dem Vereinsvorsitzenden Friedrich Centurier (1916-1984), die Mitgliederzahl auf 1100 zu erhöhen (1971). In mehreren Städten, wie z.B. München, Köln/Bonn und Hamburg, entstanden Ortsverbände, die inzwischen leider nicht mehr existieren. Als zusätzliche Vereinsaufgabe wurde das „*politisch-gesellschaftliche Engagement*“ entdeckt.¹⁸ Unter dem im hugenottischen Gedenkjahr 1985 zum Vorsitzenden des Deutschen Hugenotten-Vereins gewählten Hofgeismarer Dekan Jochen Desel

(geb. 1929) konnte in Bad Karlshafen das *Deutsche Hugenotten-Zentrum* eröffnet werden, dessen Kernstück das *Deutsche Hugenotten-Museum* darstellt.¹⁹ Auch die Geschäftsstelle des Deutschen Hugenotten-Vereins (später Deutsche Hugenotten-Gesellschaft) fand hier ihr endgültiges Domizil (s.u.). Seit 1999 ist Dr. Andreas Flick (Pfarrer der von Hugenotten gegründeten Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Celle, geb. 1957) Präsident (so der neue Titel) der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft.

2. Die *Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft* und die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals *Der deutsche Hugenott*)

Bereits im Gründungsjahr 1890 erschien das erste Heft der *Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins* (heute *Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft*). Das von dem Vereinsgründer Henri Tollin verfasste Werk trug den Titel *Hugenotten in Magdeburg*. In seiner Einleitung schrieb Tollin pathetisch: „*Da der Deutsche Hugenotten-Verein laut § 4,1 seiner Statuten sich als Ziel gesetzt hat ‚Förderung der hugenottischen Geschichte‘, so wollen wir, soweit Gott Gnade giebt und unsere Mittel reichen, in gemeinverständlicher Form aus den Urkunden der Deutschen Hugenotten-Gemeinden und einzelner ihrer Heroën beschreiben. Gott segne auch unsere anspruchslosen Hefte zur Förderung seines Reichs.*“²⁰

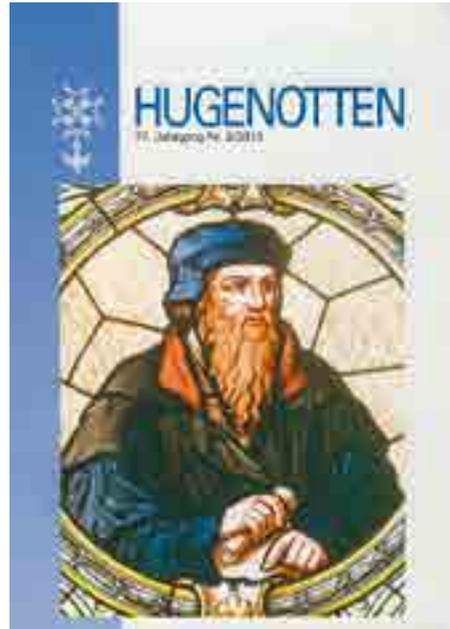
Seit nunmehr fast 125 Jahren werden diese Monografien zur deutschen Hugenottengeschichte vom Verein im Selbstverlag publiziert. Bis zum Tode des Vereinsgründers im Jahr 1902 erschienen nicht weniger als 78 kleinere Monografien. Bis 1914 folgten weitere 19 Hefte (zehn Hefte ergaben immer einen Band). Schwerpunkt der *Geschichtsblätter* ist die hugenottische Geschichte in Deutschland, doch sind in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend auch Werke mit in die Reihe aufgenommen worden, die den Blick über die Landesgrenze werfen. So erschien beispielsweise 2006 die Tagungsschrift *Von Schweden bis Südafrika* mit den Vorträgen der *Vierten Internationalen Hugenottenkonferenz* (siehe Abbildung) oder 2003 das von Chrystal Bernat herausgegebene 300 Seiten umfassende Buch: *Die Kamisarden. Eine Aufsatzsammlung zur Geschichte des Krieges in den Cevennen (1702-1710)*. An dem Umfang von 300 Seiten, den dieses Werk hat, ist auch zu erkennen, dass sich die Hefte mitunter zu umfangreichen Monografien weiterentwickelt haben. Trotzdem wurde die traditionsreiche Bezeichnung *Geschichtsblätter* beibehalten, auch um die Kontinuität der Reihe zu wahren.



Das Geschichtsblatt über die französische Gemeinde zu Cleve 1910 und das Geschichtsblatt mit den Vorträgen der „Vierten Internationalen Hugenottenkonferenz“ in Emden 2006.

Nachdem im Laufe der Zeit die Geschichte eines Großteils der deutschen Hugenotten- und Waldenserkolonien und der französisch-reformierten Kirchengemeinden im Alten Reich von unterschiedlichen Autoren erforscht und publiziert worden waren, wandte man sich zunehmend einzelnen Themen zur Geschichte und Genealogie der Hugenotten zu. Sowohl biografische Arbeiten zu hugenottischen Persönlichkeiten als auch die Veröffentlichung von Archivalien und historischen Dokumenten sowie hugenottische Namenslisten wurden im Laufe der Zeit dem Druck übergeben. Die *Geschichtsblätter* der Jahre 1890 bis 1988 sind inzwischen durch ein Namens- und Ortsregister erschlossen, das als CD-ROM bei der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft bestellt werden kann. Die jüngste Publikation ist die 2014 erschienene Übersetzung der *Denkschrift zur Rückholung der Hugenotten*, die der Festungsbaumeister im Dienste Ludwigs XIV. Sébastien le Prestre Maréchal de Vauban verfasst hatte. Die Publikationen können ebenso wie die umfangreiche Auswahl an Hugenottenkreuzen entweder direkt bei der Geschäftsstelle oder im Webshop der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft (www.hugenotten.de) bestellt werden.

Neben den *Geschichtsblättern* sind die *Tagungsschriften der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft* publiziert worden, die oft anlässlich der alle zwei Jahre stattfindenden *Deutschen Hugenotten-Tage* erschienen sind und die ebenfalls neue Forschungsergebnisse präsentieren.



Der Deutsche Hugenott, Nr. 1, 1938 und *HUGENOTTEN* Nr. 3, 2013.

Vor 1914 wurden zudem noch einige Hefte der Reihe *Urkundenbücher des Deutschen Hugenotten-Vereins* und zwischen den beiden Weltkriegen die *Neue Folge der Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins* publiziert.²¹

Zu den regelmäßigen Veröffentlichungen der Gesellschaft zählt als wichtiges Bindeglied zu den Vereinsmitgliedern die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *HUGENOTTEN*. Sie wurde 1929 unter dem Namen *Der Deutsche Hugenott* gegründet und erschien mit Unterbrechung in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und den ersten Nachkriegsjahren (Ende 1941 bis April 1950) als Quartalsschrift. In *HUGENOTTEN* werden historische und genealogische Aufsätze mit wissenschaftlichem Anspruch, Berichte zu den unterschiedlichsten hugenottischen Themen, Informationen über Neuererscheinungen auf dem Büchermarkt und zahlreiche aktuelle Kurzmeldungen abgedruckt.



*Oben: Das Deutsche Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen (Foto: Flickr).
Unten: Cevennenstube im Deutschen Hugenotten-Museum
(Foto: Deutsches Hugenotten-Museum).*



3. Das Deutsche Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen und die DHG in der Gegenwart

Die Aufgaben der 1890 gegründeten Deutschen Hugenotten-Gesellschaft werden gegenwärtig wie folgt beschrieben:

- Bewahrung und Förderung der hugenottischen Tradition in Deutschland
- Erforschung der Geschichte, Genealogie und Theologie der Hugenotten
- Vertiefung der deutsch-französischen Freundschaft
- Zusammenarbeit mit hugenottischen Einrichtungen und Gemeinden im In- und Ausland
- Hilfeleistung für Arme und Flüchtlinge (Diakonie)
- Förderung der Verständigung zwischen den Völkern, Nationen und Religionen im Geiste gegenseitiger Achtung und Toleranz.

An diesen sechs Punkten lässt sich ablesen, dass die DHG traditionell im Wesentlichen ein Geschichtsverein ist, wobei die Genealogie in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Die Arbeit des Arbeitskreises Genealogie der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft (AKG) gibt davon ein beredtes Zeugnis.

Zudem sind sowohl die Verbindung zu hugenottischen Gesellschaften außerhalb Deutschlands und zu inländischen Kirchengemeinden mit hugenottischer Vergangenheit als auch seit den Gründungstagen der diakonische Aspekt von traditionell hoher Bedeutung. Die DHG ist Mitglied beim *Comité Protestant des Amitiés Françaises à l'Étranger* und beteiligt sich sowohl an deren Welthugenottentreffen als auch an den im Vier-Jahres-Rhythmus stattfindenden fünf internationalen Hugenottenkonferenzen, deren vorletzte 2006 in der ostfriesischen Hafenstadt Emden stattfand.

Seit 1989 existiert in einer ehemaligen Tabakfabrik im hessischen Weserort Bad Karlshafen das *Deutsche Hugenotten-Zentrum*. Zum einen beherbergt es auf zwei Etagen das *Deutsche Hugenotten-Museum*, das einen eigenen Trägerverein hat. Über eine Fusion mit der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wird zurzeit intensiv nachgedacht. Das Museum dokumentiert die Geschichte der Hugenotten und Waldenser in Frankreich und im deutschen Refuge, wobei Hessen-Kassel und Brandenburg-Preußen etwas einseitig die Schwerpunkte bilden. Die DHG hat sich in den vergangenen Jahren aktiv an der Planung und Gestaltung mehrerer Sonderausstellungen beteiligt. 2013 wurde dort beispielsweise mit Unterstützung der DHG die Ausstellung *Éziden – Glaubensflüchtlinge in Deutschland* präsentiert.

Sie belegt, dass wir eingedenk der eigenen Geschichte unseren Fokus auch auf heutige religiöse Intoleranz richten müssen.

Zum anderen ist das Deutsche Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen auch das Domizil der DHG. Diese verfügt neben der Geschäftsstelle und einem Bildarchiv auch über eine viele tausend Bände umfassende Spezialbibliothek, deren Wurzeln noch in die Zeit von Henri Tollin zurückreichen. Seit dem 1. März 2012 ist die Webseite www.hugenottenbibliothek.de für jedermann kostenlos freigeschaltet. Sie hat als wichtigste Zielsetzung, die Bibliothek im Hugenotten-Zentrum vollständig zu erfassen.



Sonderausstellungen im Deutschen Hugenotten-Museum. Niederländische Bibelfliesen (2010) und über die Glaubensgemeinschaft der Êziden (2013), die immer wieder Opfer der religiösen Intoleranz wurden (Fotos: DHG).

Ferner befindet sich in den Geschäftsräumen der DHG das genealogische Forschungszentrum der Gesellschaft, in dem vom bereits erwähnten Arbeitskreis Genealogie auch regelmäßige genealogische Fortbildungen für die Vereinsmitglieder organisiert werden. Dort befassen wir uns nicht nur mit den Hugenotten im engeren Sinn, sondern berücksichtigen auch weitere reformierte Auswanderergruppen, deren Quellen im französischen Staats-, Volks- und Sprachgebiet sowie in dessen kulturellem Ausstrahlungsbereich liegen. Dazu zählen die bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den damaligen Spanischen Niederlanden geflüchteten reformierten Wallonen, die aus dem Piemont vertriebenen Waldenser, die Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem südfranzösischen Fürstentum Orange ausgewiesenen Orangeois reformierter Konfession und die sogenannten „Pfälzer“, die oder deren Vorfahren reformierte Franzosen, Wallonen oder Waldenser waren. Zuweilen zählt man sogar die Welsschweizer, die sich in Deutschland häufig den französisch-reformierten Gemeinden angeschlossen haben, die Graubündner und die Mömpelgarder dazu.

Vorhanden sind in Bad Karlshafen zahlreiche kopierte Kirchenbücher, Kirchenregister und Kolonielisten, Mikrofiches und Mikrofilme über hugenottische Einwanderer nach Deutschland, einschließlich der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Auch von einzelnen französischen Gemeinden, wie z.B. Metz, liegen die Einträge vor. Die in Bad Karlshafen einzusehenden Kirchenbücher umfassen einen zeitlichen Rahmen von der Einwanderung der Hugenotten ins deutsche Refuge bis ca. 1830. In Einzelfällen sind jedoch auch duplizierte Kirchenbücher neueren Datums vorhanden. Ergänzt werden die Kirchenregister in Bad Karlshafen durch kirchliche und staatliche Amtsbücher unterschiedlichster Art. Dazu zählen primär die Protokollbücher von Presbyterien französisch-reformierter Gemeinden und die wichtigen Frankfurter Distributionslisten. Letztere sind für die Erforschung der Migrationswege der Hugenotten von sehr großer Bedeutung. Denn sehr viele Réfugiés, die in der bedeutenden Drehscheibe Frankfurt am Main Unterstützung erhielten, wurden dort mit ihren Familienangehörigen namentlich registriert. Ferner stehen im genealogischen Forschungszentrum Personenlisten hugenottischer Kolonien, Schifffahrtslisten, Zusammenstellungen von Einwanderungsgruppen sowie eine beachtliche Sammlung von Stammbäumen und genealogischen Forschungen zur Verfügung. Die Benutzung von Mikrofilmgeräten und Computern ist nach Anmeldung möglich.

Um den heutigen Anforderungen der genealogischen Forschung nachzukommen, werden die vorhandenen Mikrofilme nach und nach als Bilddateien in den Computer eingegeben. Fachkundige Beratung wird vor Ort erteilt beziehungsweise an Sachbearbeiter für die einzelnen Regionen vermittelt. Dabei möchte ich jedoch nicht verhehlen, dass die große Zunahme an

Anfragen in den vergangenen Jahren durchaus ein Problem für unseren ehrenamtlich arbeitenden Verein darstellt.

In den letzten Jahren haben die Mitglieder des genealogischen Arbeitskreises vor allem an der Komplettierung einer hugenottischen Datenbank gearbeitet. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind über 325.000 Datensätze eingegeben worden. Es ist inzwischen möglich, mit Hilfe der Eintragungen in der Datenbank zahlreiche Anfragen, die an das genealogische Zentrum in Bad Karlshafen gestellt werden, zu beantworten. Unter dem Menüpunkt *Genealogie* auf der DHG-Homepage www.hugenotten.de wird diese Datenbank ebenso wie die genealogische Arbeit der DHG näher vorgestellt.



Empfang im Rathaus beim 45. Deutschen Hugenottentag in Hamburg 2007.



Plakat zum 34. Deutschen Hugenottentag in Kassel 1985 (Foto: DHG).

Für einen Verein, dessen Mitglieder (2015 ca. 850 Einzelmitglieder sowie institutionelle Mitglieder) weit verstreut leben, sind regelmäßige Treffen von besonderer Bedeutung. Dazu dienen insbesondere die alle zwei Jahre stattfindenden *Deutschen Hugenottentage*, die auf eine lange Geschichte zurückblicken können. Sie werden an Orten veranstaltet, die über eine hugenottische Geschichte verfügen: Der 49. Deutsche Hugenottentag wird vom 4. bis 6. September 2015 im nordhessischen Bad Karlshafen veranstaltet werden.

Darüber hinaus gibt es auch immer wieder Einzeltreffen sowohl in Bad Karlshafen als auch anderen Orten, wie im Herbst 2014 im niedersächsischen Hameln. Oder heute anlässlich unseres 125-jährigen Jubiläums im Gründungsort Friedrichsdorf.

Anhang: Deutsche Hugenottentage und Mitgliedertreffen (1890-2015)

1. Friedrichsdorf/Taunus – 1890 Gründungsversammlung
2. Berlin 1892
3. Maulbronn 1894
4. Berlin 1897
5. Frankfurt/Main 1899
6. Kassel 1902
7. Bückeberg 1905
8. Friedrichsdorf/Taunus 1909
9. Rohrbach/Hessen 1913
10. Friedrichsdorf/Taunus 1925
11. Berlin 1926
12. Stuttgart 1927

13. Magdeburg 1928
14. Hanau 1929
15. Erlangen 1930 – 40-jähriges Jubiläum
16. Walldorf/Hessen 1932
17. Königsberg (Preußen) – 1933 aus politischen Gründen ausgefallen
18. Magdeburg 1934
19. Berlin 1937
20. Stettin 1938
21. Friedrichsdorf/Taunus 1950 – 60-jähriges Jubiläum
22. Neu-Isenburg 1955
23. Heidelberg 1957
24. Marburg 1959
25. Bad Karlshafen 1963
26. Friedrichsdorf/Taunus 1965 – 75-jähriges Jubiläum
27. Kassel 1968
28. Berlin 1971
29. Landau/Pfalz 1973
30. Hamburg 1976
31. Erlangen 1979
32. Hanau 1981
33. Bad Karlshafen 1983
34. Kassel 1985
35. Zweibrücken und Metz 1987
36. Friedrichsdorf/Taunus 1990 – 100-jähriges Jubiläum
37. Berlin 1992 – 1. Gesamtdeutscher Hugenottentag nach der Wende
38. Celle 1994
39. Ludweiler/Saarbrücken 1996
40. Dresden 1998
41. Offenbach am Main 1999
42. Neu-Isenburg 2001
43. Emden 2003
44. Schwedt/Oder 2005
45. Hamburg 2007
46. Frankenthal 2009
47. Kassel 2010 – 300 Jahre Karlskirche
Mitgliedertreffen Erlangen 2011
Mitgliedertreffen Schwabach 2012
48. Mannheim 2013

Mitgliedertreffen Hameln 2014

Mitgliedertreffen Friedrichsdorf 2015 – 125-jähriges Jubiläum

49. Bad Karlshafen 2015

- ¹ Vortrag beim Mitgliedertag in Friedrichsdorf am 29. Mai 2015.
- ² Andreas FLICK: Hugenotten: Französisch-reformierte Glaubensflüchtlinge in Deutschland, in: HUGENOTTEN, 70. Jahrgang, Nr. 12 ,2008, S. 43-59, hier S. 50.
- ³ Die Zahlen sind dem Faltblatt der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft (2011) entnommen.
- ⁴ Walter MOGK: Réfugies, in: Der Deutsche Hugenott, 60. Jg., Nr. 2, 1996, S. 35-43, hier S. 38. Zur Geschichte der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft vgl. Jochen DESEL/Walter MOGK: 100 Jahre Deutscher Hugenotten-Verein 1890-1990, Geschichte – Personen – Dokumente – Bilder (= Tagungsschriften des Deutschen Hugenotten-Vereins, Nr. 10), Bad Karlshafen 1990; Seite „Deutsche Hugenotten-Gesellschaft“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, Bearbeitungsstand: 21. Mai 2015, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Deutsche_Hugenotten-Gesellschaft&oldid=142325617 (Abgerufen: 2 Juli 2015).
- ⁵ Walter MOGK: Entwicklung des Vereins unter Tollin und Correvon von 1890 bis 1918, in: DESEL/MOGK 1990, S. 42-84, hier S. 43.
- ⁶ DESEL/MOGK 1990, S. 62.
- ⁷ Walter MOGK: Vorgeschichte und Gründung des Deutschen Hugenotten-Vereins, in: DESEL/MOGK 1990, S. 13-41, hier S. 28.
- ⁸ MOGK 1990, Entwicklung ..., S. 63. Noch heute gehören dem 15-köpfigen Vorstand fünf Pfarrerinnen und Pfarrer an.
- ⁹ Bendix BALKE: Charles Correvon. Der Vorsitzende des Deutschen Hugenotten-Vereins im Ersten Weltkrieg, in: Hugenotten, Nr. 4, 2014, S. 142-165.
- ¹⁰ Ursula FUHRICH-GRUBERT: Von der Weimarer Republik bis 1945, in: DESEL/MOGK 1990, S. 85-131, hier S. 85.
- ¹¹ FUHRICH-GRUBERT 1990, S. 86.
- ¹² Ebd., 1990, S. 98ff.
- ¹³ Ebd., S. 89f.
- ¹⁴ Ebd., S. 110.
- ¹⁵ Thomas KLINGEBIEL: Doppelter Neubeginn. Der deutsche Hugenotten-Verein 1945 bis 1989, in: DESEL/MOGK 1990, S. 140.
- ¹⁶ Ebd., S. 142.
- ¹⁷ Ebd., S. 152.
- ¹⁸ Ebd., S. 154.
- ¹⁹ Jochen DESEL: Von Kassel bis nach Bad Karlshafen. Ein hugenottischer Weg von 1985 bis 1999, in: HUGENOTTEN, 63. Jg., Nr. 4, 1999, S. 146-157.
- ²⁰ [Henri TOLLIN]: Einleitung zu den Geschichtsblättern, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Heft 1, Magdeburg 1890, S. 8.
- ²¹ MOGK, Entwicklung ... 1990, S. 71f.

Bad Karlshafen und sein Invalidenhaus

von Jochen Desel

Bis zur Erbauung und Einweihung der jetzigen Bad Karlshafener Stephanskirche im Jahr 1962 war die Hugenottenstadt an der Weser eine Stadt ohne Kirche. Die Gründung der Stadt erfolgte im Jahr 1699. Landgraf Carl von Hessen-Kassel (1654-1730) wollte an der Einmündung der Diemel in die Weser ein hessisches „Tor zur Welt“ errichten, um der Wirtschaft des Landes neue Impulse zu geben und den Zoll in [Hannoversch] Münden zu umgehen, der die hessische Schifffahrt fulda- und weserabwärts behinderte. Ein Kanal sollte die neue Planstadt mit der Residenzstadt Kassel verbinden. Vorwiegend hugenottische Réfugiés, aber auch Deutsche, sollten an der Weser angesiedelt werden und dort Manufakturen ins Leben rufen. Die neue Stadt hieß zunächst nach einer mittelalterlichen Fliehbürg im nahen Reinhardswald „Sieburg“, wurde aber schon 1717 zu Ehren des Gründers in Karlshafen umbenannt.

Die Konzipierung der Planstadt wird dem hugenottischen Architekten Paul du Ry (1640-1714) zugeschrieben. Das lässt sich urkundlich nicht belegen, wohl aber die Tatsache, dass der hessische Baumeister und Ingenieur-Major Friedrich Conradi (1671-1751) mit der Umsetzung des Planes in konkrete (Barock-)Architektur beauftragt wurde. Nach seinem Tod wurde Conradi in der Kapelle des Invalidenhauses begraben. Dessen Leistung rühmte der junge Theologe Johann Conrad Endemann (1701-1775), der später als Pfarrer der Hugenottengemeinde Carlsdorf bei Hofgeismar wirkte. In seiner Lobrede auf Karlshafen (Oratio Panegyrica) schrieb er 1722 mit überschwänglichen Worten: *„Vor dieser Zeit war außer Wäldern und Triften, Wiesen, Flüssen und Sümpfen hier nichts zu sehen, weshalb diese Gegend auch nicht anders als ‚Auf dem Meer‘ genannt wurde, und zwar aus dem Grunde, weil ein großer, tiefer Teich, welcher vielleicht der dicht dabei vorüberfließenden Weser seinen Ursprung verdankte, beständig hier zu sehen war. Dieser musste, wie mir der überaus geschickte und ingeniöse Baumeister unserer Stadt, der um das Festungswesen sehr verdiente Präfekt Friedrich Conradi selbst gesagt hat, bevor die Fundamente gelegt werden konnten, zuerst mit Holz, Steinen, Erde und anderem ausgefüllt werden ...“*

Nach dem Bauplan sollten zwei Kirchengebäude jeweils als Querabschluss der Karls- und der Friedrichsstraße zu der neuen Planstadt gehören: eine Kirche für die ca. 160 französischen Flüchtlinge, die mit ihrem Brigadeführer Jacques Portal († 1702) und ihrem Pfarrer Guillaume Barjon (1635-1712) zunächst provisorisch in Helmarshausen untergebracht worden waren und zusammen mit neu hinzukommenden Flüchtlingen nach Karlshafen umsiedelten. Eine weitere Kirche war für die deutsch-

reformierte Gemeinde vorgesehen, die sich ständig vergrößerte und seit 1707 mit dem Hofgeismarer Johann Georg Bitter einen eigenen Pfarrer hatte. Nach Schätzung des Baumeisters Conradi sollte jede dieser Kirchen 6.000 Taler kosten (luth. Pfarreirepositur in Karlshafen).

Bis zum Jahr 1717/18 wurden mit finanzieller Hilfe des Landgrafen ca. 50 Häuser um das zentral angelegte Hafenbecken in zwei Längs- und vier Querstraßen fertiggestellt. Zum Bau der geplanten Kirchen und vieler anderer Gebäude kam es jedoch nicht. Abgesehen von den fehlenden Mitteln für aufwendige zusätzliche Bauten, war bei der Stadtplanung nicht berücksichtigt worden, dass der für die Kirchen vorgesehene Platz an der steil ansteigenden Bergseite wenig geeignet war.

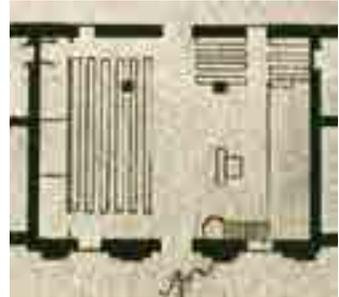
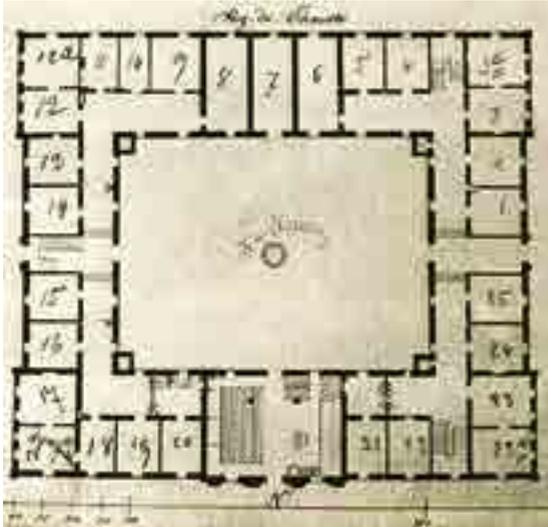


Oben: Soli deo gloria (Gott allein die Ehre). Deckeninschrift in der Kapelle des Invalidenhauses.

Links: Fassade des Invalidenhauses mit Kapelle.

Da die geplanten Kirchen am Ende der Karls- und der Friedrichsstraße nicht gebaut werden konnten, musste für die inzwischen bestehenden und zahlenmäßig gewachsenen französisch-reformierten und deutsch-reformierten Gemeinden ein anderer gottesdienstlicher Raum gefunden werden. In dem 1704 bis 1710 erbauten Invalidenhaus war das möglich. Der Landgraf hatte nach dem Vorbild des auf Anordnung Ludwigs XIV. in den Jahren von 1670 bis 1676 entstandenen Pariser *Hôtel des Invalides* dieses Gebäude an der Peripherie der neuen Stadt erbauen lassen, um seinen im Felde der Ehre grau gewordenen und verwundeten Kriegern angemessene Pflege und hinlänglichen Unterhalt zu geben (Stiftungsurkunde). Das Karlshafener *Hôtel des Invalides* war die erste Einrichtung dieser Art auf deutschem Boden, wenn man einmal von dem nicht mehr vorhandenen und nicht ganz vergleichbaren *Wilhelmshospital* in Celle ab-

sieht, das 1689 als Militärkrankenhaus erbaut worden war. Das Berliner Invalidenhaus vor den Westtoren der Stadt wurde erst 1748 nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Kriegs unter Friedrich II. von Preußen bezogen.



Oben: Grundriss der Kapelle (Ausschnitt)

Linke: Grundriss der 1. Etage (Staatsarchiv Marburg).

In dem Karlshafener vierflügeligen repräsentativen Gebäude mit Innenhof war für die Bewohner eine Kapelle integriert, die bis zu 200 Personen Platz bot. Ihre Außenansicht, in der Fassade des Invalidenhauses ohne Turm mit Dachreiter eingegliedert, erinnert an die zur gleichen Zeit entstandene Oberneustädter Kirche in Kassel (heute Karlskirche genannt). Der schlichte Saalbau in Karlshafen geht durch die drei Stockwerke des Gebäudes hindurch. Die Fertigstellung des Invalidenhauses erfolgte in Etappen. 1704 wurde mit dem Nordwestflügel begonnen. 1705 folgte die Vorderfront zur Straße hin mit der Kapelle. 1706 bis 1710 kam es zur Ausführung der anderen Gebäudeteile.

Am 29. Januar 1708 hielt der deutsch-reformierte Prediger Johann George Bittner (1679-1712), der aus Hofgeismar nach Karlshafen berufen worden war, den ersten Gottesdienst in der Invalidenhauskapelle. Die Chronik des Invalidenhauses im Karlshafener Stadtarchiv gibt weiter Auskunft über Bau und Entwicklung des Invalidenhauses und über seine Leiter und Bewohner.

In späteren Jahren nannte man die Kapelle in Karlshafen „Invalidenkirche“, „Lazarettkirche“ oder „Garnisonkirche.“ Die jeweiligen Militärbehörden verwalteten das Gebäude und waren für die Kapelle baulastpflichtig.

Die französischen Glaubensflüchtlinge in Karlshafen wollten die Kapelle im Invalidenhaus als dauerhaften Gottesdienstraum zunächst nicht akzeptie-

ren. Pfarrer und Älteste der Gemeinde richteten deshalb am 31. Mai 1717 eine Eingabe an den landgräflichen Hofmarschall Friedrich Wilhelm von Lüderitz, einen eigenen Kirchenbau finanziell mit einer Beihilfe in Höhe von 800 Talern zu ermöglichen. Sie beklagten den traurigen Zustand in der Kapelle des Invalidenhauses, die sie mit anderen Gemeinden teilen müssten (Pfarreiarchiv). 1733 bat die französisch-reformierte Gemeinde in Karlshafen erneut um diesmal 1.000 Taler für eine kleine (eigene) Kirche von 60 Fuß Länge und 40 Fuß Breite. Der Antrag fand keine positive Resonanz. Auch ein ähnlicher Antrag des deutsch-reformierten Pfarrers Georg Andreas Hartmann 1734 um eine eigene Kirche für seine Gemeinde blieb unerfüllt (UB Kassel. Ms Hass. 363).

Ab 1717 kam zu den beiden bestehenden Gemeinden eine dritte deutsch-lutherische Gemeinde hinzu, die bis zum Jahr 1928 in Karlshafen eigenständig existierte. Auch die neue lutherische Gemeinde in Karlshafen wollte eine eigene Kirche und erbat von der landgräflichen Behörde die Genehmigung, in Eigeninitiative für den Kirchenbau sammeln zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde erteilt und führte insbesondere im lutherischen Württemberg zu guten Kollektenergebnissen. Landgraf Carl hatte empfehlend seine freundschaftlichen Beziehungen zu Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1676-1733) eingesetzt, so dass 275 Taler zusammenkamen. Weitere 100 Taler steuerte der Herzog von Sachsen-Gotha und 185 Taler die Grafenschaft Hanau zu dem Projekt bei. Insgesamt kam aus Spendenmitteln die nach damaligen Verhältnissen stattliche Summe von 1.335 Talern zusammen, die aber nicht ausreichte, um eine Kirche zu bauen.

Es blieb bei der von den drei Gemeinden zu nutzenden Invalidenkirche. Notgedrungen mussten sie sich die „Lazarettkirche“ für Sonntags- und Wochengottesdienste und für Abendmahlsfeiern teilen. Es fanden jeden Sonntag sechs Gottesdienste statt. Lutheraner und Franzosen begannen vormittags. Dann folgten die Deutsch-Reformierten. Nach einer Mittagspause von zwei Stunden kamen wieder die Deutsch-Reformierten und danach die Lutheraner und Franzosen an die Reihe. Diese Regelung hatte zur Folge, dass die letzte Gemeinde im Winterhalbjahr am Nachmittag nur bei Kerzenschein zusammensein konnte, was die „Franzosen“ in ihrem Schreiben an den Hofmarschall von Lüderitz beklagten. Es ist verständlich, dass es zwischen den Pfarrern und Gemeinden auch zu Streitigkeiten kam wie 1747, als die „Franzosen“ und Lutheraner die Kirchenstände verändern wollten, was der größeren deutsch-reformierten Gemeinde nicht gefiel (UB Kassel. Ms Hass. 363).

Die enge Abfolge der Gottesdienstzeiten an den Sonntagen war nur möglich, wenn die Länge der Predigten geregelt war. Jeder Pfarrer musste sich verpflichten, seine Zeit strikt einzuhalten. Eine Sanduhr auf der Kanzel war eine ständige Mahnung zur Kürze. Trotz aller Probleme galt als oberstes

Gebot die Rücksichtnahme aufeinander. So wurde die Stadt Karlshafen mit ihren drei Gemeinden zumindest an Sonntagen mit dem einen gottesdienstlichen Raum zu einer Stadt der Toleranz und Rücksichtnahme auf Andersgläubige.

Ein Verfechter der Toleranz war auch der von Landgraf Carl geförderte und zum Kommerzienrat ernannte „Erfinder“ des Perpetuum Mobile, Orffyreus (alias Johann Ernst Elias Bessler, geb. 1681 in Zittau), der ein Tugendhaus, eine Gottesburg für alle Gottesbürger forderte. 1722 stellte er für die Kapelle im Invalidenhaus eine selbstgebaute Orgel leihweise zur Verfügung, die er im Gottesdienst gelegentlich auch spielte. Orffyreus starb 1745 und wurde in Fürstenberg begraben. Im Jahre 1746 wurde das Instrument von den beiden deutschen Gemeinden in Karlshafen für 65 Taler angekauft.

Die französisch-reformierte Gemeinde war an dem Instrument zunächst nicht interessiert. Im hugenottischen Gottesdienst war nur Psalmengesang ohne instrumentale Begleitung erlaubt (UB Kassel. Ms Hass 363,III). Ein Vorsänger stimmte den Gemeindegesang an. 1774 reparierte der Gottsbürener Orgelbauer Stephan Heeren die Orgel. 1777 übernahm – in Anpassung an den deutschen Gottesdienst – die französisch-reformierte Gemeinde gegen Anteilzahlung für das Instrument das Orgelspiel im Gottesdienst.

Im Jahr 1818 beantragten die drei Karlshafener Pfarrer Bernhard Dömich (deutsch-reformiert), Guillaume Suchier (französisch-reformiert) und Eberhard Wilhelm Habicht (lutherisch) eine Verbesserung der Orgel mit der Begründung: *„Religion ist das heiligste, teuerste und edelste Gut der Menschheit. Ihre segensreichen Wirkungen dem Herzen der Menschen näher zu bringen und fühlbarer zu machen muss jedes guten Menschen eifriges Bemühen sein“* (Pfarreiarchiv Karlshafen). 1819 wurde die Orgel repariert und vergrößert. Dazu musste eine Mauer durchbrochen werden, um das Instrument ganz aufstellen zu können (Gemeindechronik). 1836 erfolgte durch die Firma Kuhlmann in Gottsbüren eine erneute Reparatur und Vergrößerung der Orgel.

Das 19. Jahrhundert brachte weitere Versuche der protestantischen Gemeinden in Karlshafen, zu einer eigenen Kirche zu kommen. Zunächst verfügte das kurhessische Konsistorium in Kassel am 22. April 1825 die Vereinigung der französisch-reformierten mit der deutsch-reformierten Gemeinde. Damit war die Integration der französischen Glaubensflüchtlinge in die neue deutsche Heimat auch offiziell beendet. An den räumlichen Verhältnissen in der Invalidenhauskapelle änderte sich nichts. Es gab hinfort aber nur noch einen sonntäglichen Gottesdienst in deutscher Sprache. Die französische Sprache in Predigt, Kirchengesang und Liturgie wurde eingestellt.

Im Jahr 1830 wurde der Wunsch laut, mit der Erbauung eines Kirchturms anstelle des bisherigen Dachreiters aus der Invalidenhauskapelle eine „richtige“ Kirche zu machen. Dagegen wandte sich der lutherische Pfarrer Theodor Kleinschmidt (1804-1874), der das inzwischen gesammelte Geld lieber für den Bau einer neuen Kirche verwenden wollte. Er konnte sich nicht durchsetzen.

1867 schlug das kirchliche Konsistorium in Kassel vor, zur Ansammlung der nötigen Mittel für einen Neubau einen Kirchbaufonds ins Leben zu rufen. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Kapelle im Invalidenhaus in einem sehr schlechten Zustand. Am 16. August 1871 beklagte der Karlshafener Bürgermeister den Schmutz und die Wandschäden, verursacht durch verschiedene Hochwasser und die von Ratten unterwühlten Sitze in der Kirche. Er bat die Pfarrer um Beseitigung der Übelstände (Pfarrereiarchiv). An der Außenwand des rechten Flügels des Invalidenhauses sind noch heute die Hochwasserstände markiert und erkennbar.



Innenansicht der Invalidenhauskapelle um 1950 (Heimatverein Bad Karlshafen).

Bei einer Renovierung der Kapelle Ende des 19. Jahrhunderts wurde als Schutz gegen die häufigen Hochwasser von Diemel und Weser der bisher auf Straßenebene liegende Fußboden der Kapelle um einen Meter angehoben. Sämtliche Bänke, Altar und Kanzel kamen neu in den Gottesdienstraum. Die Kanzel – vorher über dem Abendmahlstisch angebracht – fand

ihren Platz an der Seite neben einem Fenster zur Straße hin, wo sie nach dem Planungsgrundriss zu urteilen schon einmal gestanden hatte. Hinter dem neuen Altar weckte ein Ölbild, *Der sinkende Petrus* die Aufmerksamkeit der Gemeinde. Das Bild ging verloren, als die Kirche vor 1962 von der evangelischen Gemeinde aufgegeben worden war. Auch ein im 19. Jahrhundert entstandenes bleiverglastes Fenster mit dem Bild des auferstandenen Christus ist nicht mehr vorhanden.

Versuche, im 19. und 20. Jahrhundert zu einer eigenen evangelischen Kirche in Karlshafen zu kommen, waren aus finanziellen und politischen Gründen erfolglos. Erst am 18. Februar 1962 konnte nach zweijähriger Bauzeit eine nach Entwürfen des Frankfurter Architekten Neumann fertiggestellte Kirche eingeweiht werden. Damit hatte Karlshafen – 263 Jahre nach der Gründung der Stadt – endlich eine eigene Kirche. Der kurhessische Landesbischof D. Adolf Wüstemann hielt die Festpredigt über 1. Mose 12,1 (Gott spricht zu Abraham): „*Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.*“ Der Prediger erinnerte dabei an das Schicksal der Hugenotten, die in Karlshafen eine neue Heimat gefunden hatten.

Das in Staatsbesitz befindliche Invalidenhaus mitsamt der inliegenden Kapelle wurde an einen Privatmann verkauft, der 1963 die Kapelle zu einem Gottesdienstraum für die Neuapostolische Kirche umfunktionierte.



Karlshafen. Stahlstich von Johann Heinrich Martens von 1840 nach einer Zeichnung von Carl Fink (das erste Gebäude links ist das Invalidenhaus).

Literatur: Jochen Desel (Hg.): Die Geschichte der Kirchen in der Hugenottenstadt Karlshafen, Bad Karlshafen 2012.

Die Gouvernante Mademoiselle Jeanne Henriette Lagier unterwies fünf Generationen einer Adelsfamilie

von Andreas Flick

1685 hatte der reformierte Landgraf Carl von Hessen-Kassel ein Edikt zur Ansiedlung von französisch-reformierten Glaubensflüchtlingen erlassen. Ca. 3800 Hugenotten wanderten daraufhin in die Landgrafschaft ein, wobei knapp die Hälfte in der Residenzstadt Kassel ihren Wohnsitz nahm.¹ Dort in der Altstadt erblickte Jeanne Henriette Lagier, deren Lebensweg in diesem Beitrag vorgestellt werden soll, als fünftes Kind ihrer Eltern am 12. Januar 1741 das Licht der Welt. Getauft wurde sie am 16. Januar 1742.² Sie entstammte einer Hugenottenfamilie, die väterlicherseits aus der Dauphiné im Südosten Frankreichs nach Kassel emigriert war.³ Ihr Vater war der Sprachlehrer (maître de langue) César Lagier (* um 1699 in Serres/Dauphiné; † Kassel/Oberneustadt im Hospital 1776). Ihre Mutter war Sara Lagier, geb. Augier (*Kassel/Oberneustadt am 1705; † Kassel/Altstadt 1773).⁴ Ihre Biographin Marie Ulrike von Düring irrt sich, wenn sie schreibt, dass die Eltern des Mädchens kurz nach Beginn des ersten Arbeitsverhältnisses in dem adeligen Haushalt der Familie von Lindau in Spangenberg verstarben (s.u.). Ferner äußert sie fälschlich, dass Jeanne Henriette nur einen einzigen Bruder gehabt hätte, „*welcher nach Amerika ging und von dem sie oft sprach, da sie ohne Verwandtschaft geblieben, sich doppelt unserer Familie anschloss, welche sie unter ihrem Dach freundlich aufgenommen hatte*“.⁵ Wilhelm Dreuseke, der die Ortssippenbücher der ehemaligen Französisch-reformierten Gemeinde Kassels erstellt hat, führt sechs Kinder des Ehepaars Lagier an: 1. François Adolph (*Kassel/Altstadt 1734; † Kassel/Altstadt 1734), 2. Alexandre (* um 1738; † Kassel/Altstadt 1758), 3. Ester Amelie (* um 1739; † Kassel/Altstadt 1742); 4. Marguerite Sara (*Kassel/Oberneustadt 1741; † ?); 5. Jeanne Henriette (* Kassel/Altstadt 1742; † Hannover 1822); 6. Jacques (*Kassel/Altstadt 1745; † Nordamerika?).

1757 war Jeanne Henriette Lagier im Alter von 16 Jahren in die Dienste von Henriette Marie von Lindau, geb. Henry de Cheusses (* Paramaribo 1731; † Spangenberg 1763), getreten, um die Kinder der Familie von Lindau zu unterrichten. Die in Paramaribo (Surinam) geborene Gouverneurstochter Henriette Marie von Lindau war nach dem frühen Tod ihres Vaters bei ihrem Großvater Vincent Gedéon Henry de Cheusses in Celle aufgewachsen, dem dort das Anwesen Bahnhofstraße 8 gehörte.⁶ Die Hugenottennachfahrin hatte am 29. Juni 1753 in der Celler Hugenottenkirche den Sohn des Kammerherrn und Kriegsrats des Landgrafen von Hessen-Kassel Philipp Heinrich Julius von Lindau (* 1725; † 1762) geheiratet. Nachdem die finanziell belasteten Güter von Lindau durch die Geldzuwendungen seiner wohlhabenden Frau entschuldet waren, zog das Ehepaar in

die Landgrafschaft Hessen-Kassel, um fortan im Burgsitz zu Spangenberg zu leben. *„Der amerikanische Luxus und die holländische Ordnung, welche die liebenswürdige Henriette im Hause einführte, standen im besonderen Gegensatz zu den Verhältnissen unter den Adligen der Nachbarschaft, welche in ihren sogenannten Schlössern nicht aufhörten, die schönen aus Paramaribo angekommenen Sachen zu bewundern und zu beneiden“*⁷, berichtet später stolz die Tochter Marie Ulrike von Düring, geb. von Lindau. Sie ist es auch, die Jeanne Henriette Lagier durch ein Kapitel in ihrem 1916 publizierten Werk *„Lebensbilder und Lebenserinnerungen“* ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, selbst wenn manche Details nach einer genauen Überprüfung korrigiert werden müssen.⁸



*Der inmitten der Altstadt gelegene Burgsitz in Spangenberg, wo Jeanne Henriette Lagier bei der Familie von Lindau ihre erste Anstellung fand
(Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen).*

Während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) floh Marie von Lindau mit ihren Kindern ins damals sichere Hamburg, wobei sie Jeanne Henriette Lagier mitnahm. Kurz nachdem sie nach Spangenberg zurückgekehrt waren, verstarb 1762 Philipp Heinrich Julius von Lindau. Im Jahr darauf starb auch dessen Witwe Henriette Marie von Lindau an den Blattern. Die vier noch lebenden Kinder des Paares (zwei waren bereits verstorben), Wilhelmine Baldine, Caroline, Marie Ulrike und Heinrich, waren nun Vollwaisen. Zunächst kamen sie zusammen mit ihrer Erzieherin Jeanne Henriette Lagier und dem Erzieher des Bruders nach Gut Friemen in Nordhessen zur

Frau von Buttlar, der Nachbarin und Freundin der verstorbenen Eltern.⁹ Sie wurden jedoch bald von den zu Vormündern bestimmten Personen auseinandergerissen und an verschiedene Orte verbracht. Jeanne Henriette Lagier musste „*gebrochenen Herzens*“¹⁰ Spangenberg und die ihr anvertrauten Kinder verlassen. Neue Anstellung fand sie bei einigen „*guten Familien*“ aus Köln und Krefeld. „*Jedoch verlor sie die Lindauschen Waisen nie ganz aus den Augen, weil sie ihnen sehr zärtlich zugetan war.*“¹¹

Die Tochter Marie Ulrike von Lindau kam nach Hanau zu ihrer Patentante, der Landgräfin Marie von Hessen (* 1723; † 1772), der Tochter von König Georg II. von Großbritannien. Diese hatte sich von ihrem zum Katholizismus übergetretenen Ehemann Landgraf Friedrich II. getrennt.¹² Sie hätte auch gern die anderen Kinder aufgenommen, wenn dem nicht vehement der in Altona lebende Großonkel Frederic Henry de Cheusses (* 1701 Kopenhagen; † Altona 1773), der „*ein eifriger Republikaner*“ war, widersprochen hätte.¹³ Die Töchter kamen durch die „*Sorglosigkeit*“ der verwitweten Tante, Eleonore Artemise de Monroy, geb. Henry de Cheusses (* Celle 1719; † Gut Berendshagen/ Mecklenburg-Schwerin 1805), zunächst in eine „*sehr schlechte Pension*“ und daraufhin zu ihrem in Altona lebenden Onkel Frederic Henry de Cheusses (* 1701 Kopenhagen; † Altona 1773). Der 1754 in Celle geborene Bruder Heinrich wurde bei dem aus der Schweiz stammenden Pastor der Französisch-reformierten Gemeinde Jean Conrad Landold untergebracht.¹⁴ Der Großonkel hielt den jungen von Lindau vom gesellschaftlichen Leben fern und erlaubte ihm lediglich den Schul- und Kirchenbesuch. Der junge Mann wurde später ein Freund Johann Caspar Lavaters und Johan Wolfgang von Goethes. Eine unglückliche Liebe erlebend, seelisch erkrankt, erfüllte sich Heinrich Julius von Lindau seine Todessehnsucht im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.¹⁵

Wilhelmine Baldine von Lindau (* Kassel 1757; † Hannover 1795)¹⁶, eine der vier Waisenkinder, heiratete 1775 in Hannover den 20 Jahre älteren kurfürstlichen hannoverschen Oberjägermeister Friedrich Georg von Beaulieu-Marconnay (* Celle 1739; † Hannover 1808).¹⁷ Sechs Kinder, die ausnahmslos in der Französisch-reformierten Gemeinde Celle getauft wurden,¹⁸ gingen aus dieser unglücklichen, arrangierten Eheverbindung hervor, fünf Söhne und eine Tochter.¹⁹ Als die Tochter Wilhelmine Anne Eléonore 1775 geboren wurde, erinnerte sich die Mutter an Mademoiselle Lagier, bei der sie einst das Lesen gelernt hatte.²⁰ „*Seitdem lebte diese hochachtbare Erzieherin in der Beaulieuschen Familie und widmete sich mit großem Eifer ihren übernommenen Pflichten*“, schreibt Marie Ulrike von Düring.²¹ Diese Tätigkeit hat der Bediensteten offensichtlich so viel bedeutet, dass sie glänzende Angebote ausschlug, welche ihr der Herzog Karl von Mecklenburg machte. Dieser wollte sie als Gouvernante für seine beiden jüngeren Töchter einstellen, von denen die eine später die Königin

Louise von Preußen wurde und die andere die Königin Frederike von Hannover.²² Auch andere Angebote hat sie stets abgelehnt.

Als Wilhelmine Anne Eléonore de Beaulieu-Marconnay alt genug war, so dass sie keine Gouvernante mehr benötigte und die Söhne männliche Erzieher erhielten, wechselte Jeanne Henriette Lagier zu Marie Ulrike von Düring, geb. Lindau, der jüngerer Schwester von Wilhelmine Baldine de Beaulieu-Marconnay. Diese war seit 1779 mit Johann Christian von Düring verheiratet. In dem von Düring'schen Haushalt arbeitete sie viele Jahre. Als auch dort ihre Zeit als Gouvernante ein Ende fand, lebte sie „für sich zufrieden und genügsam in Hannover“, wo ihr Marie Ulrike von Düring eine kleine Wohnung in ihrem Haus hatte herrichten lassen und die inzwischen herangewachsenen Töchter „ihr abwechselnd Gesellschaft leisteten und sie verpflegten“.²³ „Jedes Jahr wurde ihr Geburtstag am 12. Januar in der Familie mit einem Kuchen und kleinen Geschenken gefeiert“, berichtete Marie Ulrike von Düring. Den Sommer über verbrachte Jeanne Henriette Lagier einige Monate beim Major Louis von Beaulieu-Marconnay (* Celle 1778; † Hannover 1855), dem Sohn ihrer ersten Schülerin. Dort unterrichtete sie seine kleine Tochter sowie den Enkel von Marie Ulrike von Düring, Carl August Ulrich Adelbert von Bornstedt (* Stendal 1807; † Heilanstalt Illenau bei Achern 1851), den späteren Publizisten und Revolutionär.²⁴

Marie Ulrike von Düring beschreibt Jeanne Henriette Lagier als eine sehr religiöse Frau, die nur ausnahmsweise dem Gottesdienste fernblieb: „Drei Tage vor ihrem Tode ging sie noch zur Kirche; sie und ich hatten zusammen wegen meiner schlechten Gesundheit allein für uns im Hause des reformierten Pastors Althaus [Karl Philipp Christian Althaus (1775-1869), Pastor der Evangelisch-reformierten Gemeinde Hannover, die 1816 aus der Vereinigung der Französisch-reformierten mit der Deutsch-reformierten Gemeinde hervorgegangen war]²⁵ in Hannover das Abendmahl genommen.“²⁶ Über ihr Lebensende berichtet ihre Biografin: „Im Alter von 81 Jahren hatte Mlle. Lagier noch eine ausgezeichnete Gesundheit und heiteren Sinn ... Nur zwei Tage war sie krank; am 16. September 1822 kam sie nicht zu Tisch und fing an zu klagen; am 17. morgens blieb sie zu Bett, die folgende Nacht war unruhig, und am 18. morgens verlor sie ihre Sprache, aber nicht die Besinnung ... Sie starb um 10 Uhr morgens fast ohne Todeskampf. Im Augenblick, als die Kirchenglocken zum Gottesdienste riefen.“²⁷ Aus Dankbarkeit für ihren Dienst an fünf Generationen ließen ihr die Familien de Beaulieu-Marconnay und von Düring in Hannover auf dem 1741 angelegten Gartenfriedhof, wo sie begraben wurde, ein kleines Grabdenkmal errichten.²⁸ Der 1846 geschlossene Friedhof ist heute ein kleiner Park mit einer Vielzahl insbesondere klassizistischer Grabmäler. Der Grabstein der Gouvernante Mademoiselle Jeanne Jeanne Henriette Lagier befindet sich leider nicht mehr darunter.²⁹



Historische Grabsteine auf dem Gartenfriedhof in Hannover. Leider hat sich das Grabdenkmal für Jeanne Henriette Lagier nicht erhalten (Foto: Andreas Flick).

Literatur:

Hugo DREUSIKE: Die französischen Gemeinden in Kassel 1687-1867, Frankfurt a.M. 1962.

Marie Ulrike von DÜRING: Lebensbilder und Lebenserinnerungen, Bearb. von Kurt von Düring (= Beilage zu Nr. 40 des von Düring'schen Familienblattes, Bielefeld 1916.

Andreas FLICK: Die Hugenottenfamilie Henry de Cheusses in Frankreich, in Dänemark, im Kurfürstentum Hannover, in der Landgrafschaft Hessen-Kassel, im Großherzogtum Mecklenburg, in den Niederlanden, in Surinam und in Schweden, MS Celle 2015.

Hans FUNKE (Bearb.): Schloß-Kirchenbuch Hannover 1680-1812, Bd. 1 A-K (= Deutsche Ortssippenbücher, Reihe B – Bd. 74), Hannover – Frankfurt a. M. 1992.

Frauke GEYKEN: 300 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannover 1703-2003, Festschrift zum Jubiläum, Hannover 2003.

Eberhard GRESCH: Die Hugenotten. Geschichte, Glaube und Wirkung, Leipzig 2005.

Hinrich HESSE: Die Grabinschriften des Gartenkirchhofs in Hannover, in: Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte, Jg. 44 (1939), S. 235-290.

Ernst Heinrich KNESECKE (Hg.): Neues allgemeines deutsches Adels-Lexicon, Bd. 1, 1929.

Götz MAVIUS: Die Evangelisch-reformierten Gemeinden in Stade, Hamburg und Altona. Ihre Pastoren und Kirchen 1588-2007, herausgegeben und bearbeitet von Andreas Flick, Jennifer Kaminski und Dorothee Löhr (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 41), Bad Karlshafen 2007.

Wikipedia: Adelbert von Bornstedt
(http://de.wikipedia.org/wiki/Adelbert_von_Bornstedt – 9.3.2015).

Wikipedia: Gartenfriedhof (Hannover)
(http://de.wikipedia.org/wiki/Gartenfriedhof_%28Hannover%29 – 8.3.2015).

Wikipedia: Heinrich Julius von Lindau
(http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Julius_von_Lindau – 5.3.2015).

Wikipedia: Maria von Großbritannien, Irland und Hannover (1723–1772)
(http://de.wikipedia.org/wiki/Maria_von_Gro%C3%9Fbritannien,_Irland_und_Hannover_%281723%E2%80%931772%29 – 9.3.2015).

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle, Best. 1 Nr. 129: 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle, 1705-1810.

-
- 1 GRESCH 2005, S. 110f.
 - 2 DREUSEKE 1962, S. 249. Ihre Patin war Jeanne de Roche (S. 504).
 - 3 A.a.O.
 - 4 DÜRING 1916, S. 38. Die Eltern von Jeanne Henriette Lagier heiraten in Kassel-Altstadt am 13.8.1733 (DREUSEKE 1962, S. 259).
 - 5 DÜRING 1916, S. 38.
 - 6 FLICK 2015.
 - 7 DÜRING 1916, S. 44.
 - 8 Siehe Literaturverzeichnis. Da manche Details allein aus den Erinnerungen der Autorin niedergeschrieben wurden, müssen sie korrigiert werden, so z.B. das Geburtsdatum von Jeanne Henriette Lagier (sie nennt sie Henriette Lagier), der Name ihre Schwagers Friedrich Georg von Beaulieu-Marconnay, der Todeszeitpunkt der Eltern der Gouvernante und die Namen der noch lebenden Geschwister von Jeanne Henriette Lagier.
 - 9 DÜRING 1916, S. 46.
 - 10 Ebd., S. 38.
 - 11 Ebd., S. 38.
 - 12 Wikipedia: Maria von Großbritannien, Irland und Hannover (1723-1772).
 - 13 DÜRING 1916, S. 46.
 - 14 A.a.O.; zu Jean Conrad Landold vgl. MAVIUS 2007, S. 58.
 - 15 Wikipedia: Heinrich Julius von Lindau.
 - 16 DÜRING 1916, S. 21. Sie und ihr Mann Friedrich Georg von Beaulieu-Marconnay wurden, wie später auch Jeanne Henriette Lagier, auf dem Gartenfriedhof in Hannover beigesetzt.
 - 17 FUNKE 1992, S. 39.

-
- 18 Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1 Nr. 129: 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde, Celle, 1705-1810, S. 60-65.
- 19 DÜRING 1916, S. 21. Die Tochter wurde später geisteskrank.
- 20 Ebd., S. 39.
- 21 A.a.O.
- 22 A.a.O.
- 23 A.a.O.
- 24 Wikipedia: Adelbert von Bornstedt. Die Mutter war Annette von Bornstedt, geb. von Düring.
- 25 GEYKEN 2003, S. 82-84.
- 26 DÜRING 1916, S. 39.
- 27 Ebd., S. 40.
- 28 A.a.O.
- 29 HESSE 1939 und Wikipedia: Gartenfriedhof (Hannover).
-



„... und vergesst die Armen nicht.“

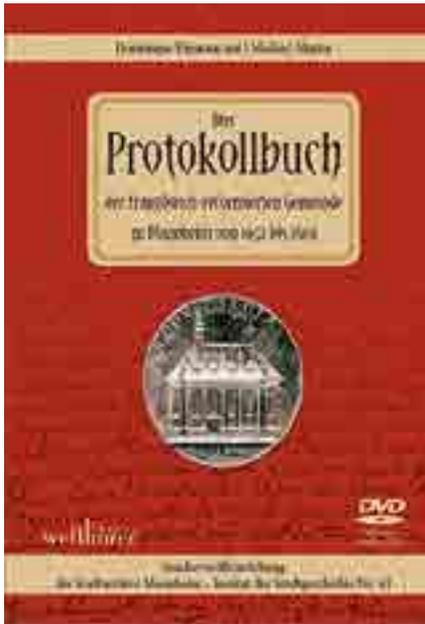
Hugenottische Diakonie

Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurden in den vergangenen Jahren Projekte in Deutschland, Uruguay, Rumänien, Frankreich und Zentralafrika gefördert. Zudem wurden 2014 christliche und êzidische Glaubensflüchtlinge aus dem Orient unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:
IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59
BIC: HELADEF1KAS

Buchbesprechung

Dominique Ehrmantraut / Michael Martin: Das Protokollbuch der französisch-reformierten Gemeinde zu Mannheim von 1652 bis 1689, Mannheim 2013, Festeinband, 348 S. mit Abb. und DVD, ISBN (DHG) 978-3-95428-131-2, 39,80 €



Die hier vorzustellende Publikation behandelt die Frühzeit der französisch-reformierten Gemeinde zu Mannheim, die sich 1652 dank der seitens des Pfälzer Kurfürsten erlassenen Stadtprivilegien konstituieren konnte und bis 1689 – der Zerstörung Mannheims durch französische Truppen während des Pfälzischen Krieges Ludwigs XIV. – bestanden hat. In dieser Gemeinde versammelten sich Glaubensflüchtlinge vor allem aus Frankreich, den Spanischen Niederlanden und der Schweiz, deren verbindendes Merkmal in ihrer gemeinsamen französischen Sprache und ihrer gemeinsamen reformierten, das heißt calvinistischen Konfession bestand. Wir haben es hier also mit einem kirchlichen und kulturellen Sammelbecken protestantischer Migranten verschiedenartiger Herkunft und Kultur zu tun, die in Mannheim neben der einheimischen evangelisch-lutherischen Gemeinde uneingeschränkte Glaubensfreiheit und

Freiheit des öffentlichen Kultus genossen, im Unterschied zu den Katholiken, denen dort nur die Hausandacht zugestanden wurde, und den Juden, die in der Stadt ihr eigenes, nicht öffentlich zugängliches Bethaus unterhielten.

Die französisch-reformierte Gemeinde von Mannheim – mitunter auch „wallonisch-reformiert“ genannt – war also keine reine Hugenottenkolonie, was unter anderem auch daran zu erkennen ist, dass sich ihre Mitglieder nach ihrer Umsiedlung nach Magdeburg institutionell nicht der dort eingerichteten Hugenottenkirche anschlossen, sondern ihre Eigenständigkeit als nunmehr „Mannheimer Kolonie“ zu bewahren wussten.

In ihrem einführenden Artikel behandelt Dominique Ehrmantraut die politischen, sozio-religiösen, juristischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die das Kirchenleben der französisch-reformierten Gemeinde regelten. An der Spitze der Kirchenhierarchie stand – wie hätte es im Zeitalter der Konfessionalisierung anders sein können – der Kurfürst, der auch hin und wieder direkt in die Belange der Gemeinde eingriff. Ansonsten lag die Einhaltung der Kirchenzucht in den Händen des in Heidelberg residierenden Kirchenrates, der obersten Aufsichtsbehörde aller im Lande bestehenden protestantischen Glaubensgemeinschaften. Die Korrespondenz der französisch-reformierten Mannheimer mit dem Heidelberger Oberkonsistorium nimmt einen breiten Raum in dem vorliegenden Protokollbuch ein, wobei zu

bemerken ist, dass das Zusammenwirken beider Instanzen nicht immer konfliktfrei verlief.

Das Protokollbuch selbst wurde von Michael Martin aus dem Französischen ins Deutsche übertragen, und diese Übersetzung ist im historischen Sprachgebrauch durchweg exakt, eng am Original gearbeitet und dennoch frei von altertümlichen Wendungen, was der Lektüre unbedingt zugutekommt. Allerdings hätte laut der zeitgenössischen Terminologie durchgehend von „Pastoren“ (für pasteurs oder ministres) und nicht von „Pfarrern“ die Rede sein sollen: der Begriff „Pfarrer“ war im 17. Jahrhundert ausschließlich katholisch konnotiert.

Die Sitzungsprotokolle des französisch-reformierten Konsistoriums beginnen mit dem 11. April 1652 und enden mit einem kursorischen Eintrag aus dem März 1689. Nach der letzten Predigt am 6. März des Jahres verließ die Gemeinde – 1.054 Seelen – Mannheim und zog in den Herrschaftsbereich des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. von Hohenzollern weiter. Ihren ersten Gottesdienst nach dem Auszug aus Mannheim hielt sie am 30. Juni 1689 in Magdeburg, ohne dass ihr weiteres Schicksal an diesem neuen Zufluchtsort hier weiter behandelt wird.

Das Protokollbuch erlaubt einen intimen Einblick in das Kirchen- und Gemeindeleben, wobei mehrere bedeutende Ereignisse im Vordergrund stehen: der in Mannheim sehr strenge Winter von 1654/1655, der die Armenfürsorge der Gemeinde auf eine harte Probe stellte; die große Pest von 1666, der mehrere tausend Einwohner von Mannheim zum Opfer fielen, darunter auch die beiden Pastoren der französisch-reformierten Gemeinde; der Holländische Krieg Ludwigs XIV., dessen Auswirkungen in den Jahren von 1672 bis 1678 auch in der Pfalz zu spüren waren und der dazu führte, dass etliche Gemeindeglieder Mannheim verließen, um schließlich 1677 im Staate New York die Stadt „New Paltz“ zu gründen; der von Ludwig XIV. im Oktober 1685 verfügte Widerruf des Edikts von Nantes, der eine massive Auswanderung französischer Protestanten zur Folge hatte; schließlich die vollständige Zerstörung Mannheims durch französische Truppen, die ein Weiterleben an diesem Ort zunächst einmal unmöglich machte.

Neben Auskünften zu diesen historischen Schlüsselereignissen enthält das Protokollbuch vor allem Notizen bezüglich der Berufung und Bestallung der französisch-reformierten Pastoren, Rechnungslegungen des Diakonats der Gemeinde, Kollektenaufrufe und finanzielle Transaktionen, Heirats-, Witwen- und Waisensachen, Fälle von Glaubenswechsel sowie die Regelung weiterer Probleme des gemeindlichen Alltags. Erstaunlich ist bei alledem, dass es sich hier offenbar um eine sehr disziplinierte Gemeinde gehandelt haben muss: vergleicht man dieses Protokollbuch mit denen anderer zeitgenössischer protestantischer Kirchengemeinden, so fällt das fast vollständige Fehlen von Sittlichkeitsdelikten auf, so als wenn die Mannheimer weder Trunksucht noch Unzucht, weder Lug noch Betrug gekannt hätten. Oder sollten derartige Vorfälle in der Niederschrift der Sitzungsprotokolle des Mannheimer Konsistoriums einfach unter dem Deckmantel christlicher Nächstenliebe verborgen worden sein?

Den sorgfältig hergestellten Band, der auch zahlreiche Illustrationen enthält, schließen neben einer Zeittafel (1550-1685) und einer Liste der in der Gemeinde tätigen Pastoren (1652-1689) weitere Namenslisten ab, worüber sich vor allem die Familienforscher freuen werden. Ein Personen- und Ortsregister erschließt den gesam-

ten hier im Druck zugänglich gemachten Text, und ein Quellennachweis und eine Bibliografie der einschlägigen Fachliteratur sind ebenfalls beigegeben. Hier allerdings wäre die sechsbändige Jubiläumsschrift „Geschichte der Französischen Kolonie von Magdeburg“ (1886-1894) von Henri Tollin nachzutragen.

Doch die Druckfassung ist nur ein Teil der Gesamtpublikation. Dem Band beigelegt ist eine CD, die ein sehr gut lesbares und vollständiges Faksimile des Protokollbuchs – oder genauer: der einzig erhaltenen Kopie des Protokollbuchs, die 1712 in Magdeburg angefertigt wurde – samt der von Dominique Ehrmantraut unternommenen Transkription des französischsprachigen Textes enthält. Auf der CD sind darüber hinaus einige Kirchenbücher und Register der französisch-reformierten Gemeinde von Mannheim einzusehen sowie die Stadtprivilegien von 1652 samt ihrer Erweiterungen und ein Plan der Grundstückseigentümer von 1663. Für die Forschung ist der direkte Zugriff auf diese Archivalien unerlässlich, da die Lektüre des deutschen Textes wohl die Neugier von Lokalhistorikern und Genealogen befriedigen mag, in der wissenschaftlichen Arbeit aber einzig der Originaltext zitierfähig ist.

Und hier gibt es ein Problem. Derartige einer Buchpublikation beigelegte CDs verschwinden erfahrungsgemäß sehr schnell aus den Exemplaren öffentlicher Leihbibliotheken, und selbst wo das nicht der Fall ist, etwa in Präsenz- oder Privatbibliotheken, ist die technische Lesbarkeit dieser Datenträger nur von begrenzter Dauer. Es wäre daher unbedingt wünschenswert, den Inhalt der CD im Internet zu konservieren, damit diese saubere editorische Arbeit nicht schon bald der unverdienten Vergessenheit anheimfällt.

Eckart Birnstiel

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

Andreas FLICK: Der herzogliche „Leib-Medicus“ Dr. Robert Scott (1646-1714) predigte so gewaltig „daß die Zuhörer erstaunet, erstarret und zu Boden gefallen, daß sie wohl zusammen auff Hauffen als todt lagen“, in: Celler Chronik. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle, Museumsverein Celle e.V. (Hg.), Celle 2015, S. 25-64.

G/Geschichte, Juni 6/2015. Themenheft: Die Hugenotten. Glaube • Flucht • Mythos.

Michael GREEN: The Huguenot Jean Rou (1638-1711) Scholar, educator, civil servant (= Vie des Huguenots, 69), Paris 2015.

Elke HERRENBRÜCK: Die Hugenotten in Hameln – Ein kurzlebiges landesherrliches Projekt des 18. Jahrhunderts?, in: Museumsverein Hameln. Jahrbuch 2015, Hameln 2015, S. 85-108.

Gerlinde HUBER-REBENICH (Hg.): Jacques Bongars (1554-1612): Gelehrter und Diplomat im Zeitalter des Konfessionalismus, Tübingen 2015.

Klaas-Dieter VOSS: Das Tagebuch Migaults, in: Ostfriesland Magazin, 31. Jg., Nr. 1/2015, S. 90-93.

Kurzmitteilungen



• **Magdeburg:** Das in die Wallonerkirche zu Magdeburg integrierte Gemeindehaus der Evangelisch-reformierten Gemeinde (siehe Foto) konnte am Pfingstmontag 2015 feierlich in Dienst genommen werden. Die Mitglieder der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft werden spätestens im Reformationsjahr 2017 die Gelegenheit bekommen, die Innovation persönlich in Augenschein zu nehmen, da der Vorstand der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft beschlossen hat, den 50. Deutschen Hugenottentag im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 nach Magdeburg zu vergeben.

• **Der Erste Weltkrieg und die Hugenottengemeinden:** Der 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs hat an vielen Orten dazu geführt, nach der Rolle von Kirchengemeinden darin zu fragen. Besonders spannend ist diese Frage für Gemeinden, in denen Hugenotten lebten und die ihre französischen Wurzeln mit ihrer gewachsenen Einbindung in den deutschen Nationalstaat verbinden mussten. Ich habe in meinem Artikel in „Die Hugenotten 4/2014“ erste Ergebnisse zum Deutschen Hugenottenverein im Ersten Weltkrieg vorgestellt und wäre gespannt, ob es in anderen Orten weitere Erkenntnisse gibt zu Fragen wie: Wie wurde in Hugenottengemeinden der Erste Weltkrieg bewertet (zahlreiche meist kriegsverherrlichende Predigten etc. wurden gedruckt), wie ging man mit der Präsenz von (oft französischen) Kriegsgefangenen in der Umgebung um, welche Zeichen der Erinnerung (Gedenktafeln für Kriegstote etc.) wurden nach dem Krieg in den Kirchen aufgestellt? Ich wäre dankbar für kurze Beobachtungen oder intensivere Beschreibungen, um im nächsten Jahr einen Überblick in „Die Hugenotten“ verfassen zu können. Pfarrer Bendix Balke, Französisch-reformierte Gemeinde Frankfurt am Main (balke@efrg.de).

• **Martin Engels neuer Vorsitzender des Reformierten Bundes:** Der rheinische Pfarrer Martin Engels wurde zum neuen Moderator (Vorsitzender) des Dachverbands der evangelisch-reformierten Christen gewählt. Engels ist seit Herbst Projektleiter der Evangelischen Kirche im Rheinland für das Reformationsjubiläum 2017.

Neuer Generalsekretär des Reformierten Bundes ist Achim Detmers. Der Reformierte Bund, mit dem die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft sei den Tagen ihrer Gründung verbunden ist, vertritt rund 1,5 Millionen reformierte Christen in Deutschland. Er versteht sich als konfessioneller Dachverband. Ihm gehören als Hauptträger die Evangelisch-reformierte Kirche (der zahlreiche ehemalige Hugenottengemeinden angehören) sowie die Lippische Landeskirche an, zudem sind auch unierte Kirchen sowie reformierte Gemeinden, Zusammenschlüsse und Einzelpersonen Mitglieder. Als seine Aufgabe betrachtet es der Bund, die Gemeinschaft der reformierten Christen und das theologische Erbe in der Tradition Calvins und Zwinglis zu pflegen.



- **„Hugenottenhaus“ in Kassel:** Das 1826 erbaute „Hugenottenhaus“ in Kassel (Friedrichsstraße 25) [siehe Foto] steht seit den 1970er Jahren leer. Während der *documenta* (13) war es für kurze Zeit öffentlich zugänglich. Nun bemüht sich eine Gruppe junger Leute/Freunde, die großes Interesse an einem gemeinsamen Wohn- und Kulturprojekt haben, dieses Kulturerbe wieder bewohnbar zu machen und vor dem Verfall zu schützen. Dabei soll aber auch kulturell eine Wiederbelebung stattfinden, indem im Erdgeschoss ein selbstverwaltetes Archiv zur Geschichte des Hauses – mit Schwerpunkt Hugenotten, Nutzung während der *documenta*-- entstehen könnte. Informationen siehe unter: <http://regiowiki.hna.de/Hugenottenhaus>.

• **Geschichtskreis Dornholzhausen:** Der Geschichtskreis verfügt jetzt auch über eine Homepage unter www.geschichtskreis-dornholzhausen.de. Ein Eintrag im Gästebuch ist sehr willkommen!



- **Hugenottenporträt wieder aufgetaucht:** Eine gute Nachricht kommt aus der Hansestadt Bremen. Das noch beim Hugenottentag in Emden (2003) im Focke-Museum nicht auffindbare zeitgenössische Miniaturporträt von Jean Migault (1644-1707) ist wieder aufgetaucht (siehe Abbildung links). Dem einstigen Lehrer und Lektor der Französisch-reformierten Gemeinde Emden verdanken wir einen der plastischsten Berichte über die Zeit der Dragonaden. Dieses Journal von Jean Migault erschien 2003 in der Reihe der Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Band 37.



49. Deutscher Hugenottentag in Bad Karlshafen

4. bis 6. September 2015



Veranstalter:

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen
(www.hugenotten.de)

in Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde
Bad Karlshafen, dem Deutschen Hugenotten-Museum
und der Marie-Durand-Schule

• **Programmheft zum 49. Deutschen Hugenottentag erschienen:** Ende Mai 2015 ist das Programmheft zum 49. Deutschen Hugenottentag mit Anmeldevordruck erschienen. Es kann als pdf-Datei über die Homepage der DHG www.hugenotten.de abgerufen oder direkt über die Geschäftsstelle in Bad Karlshafen bezogen werden. Eine Präzisierung gibt es beim Titel des Festvortrags von Gerhard Wenzel am Samstagvormittag um 10.30 Uhr in der Stephanuskirche: *„Das diakonische Engagement der Hugenotten in Frankreich von der Reformation bis 1685. Diakonie zwischen Ohnmacht, Macht und Bemächtigung“*.

Für den Hugenottentag, der vom **4. bis 6. September** im Vereinssitz Bad Karlshafen veranstaltet wird, ist ein interessantes und abwechslungsreiches Programm mit Vorträgen, Führungen, Ausflügen, Gottesdienst und zahlreichen Begegnungsmöglichkeiten vorgesehen. Als Kooperationspartner konnten neben dem Deutschen Hugenotten-Museum auch die Evangelische Kirchengemeinde Bad Karlshafen und die Marie-Durand-Schule gewonnen werden, die nach der bedeutenden hugenottischen Märtyrerin benannt ist.

Zeitgleich mit dem Hugenottentag wird auch im Sonderausstellungsraum des Deutschen Hugenottenmuseums die **Ausstellung „Der Vorreformer Jan Hus“** eröffnet (vgl. S. 139).

• **Neuer Vorstand des Vereins Deutsches Hugenotten-Museum e.V.:** Bei seiner Mitgliederversammlung am 18. Juni 2015 in Bad Karlshafen wählte der von der DHG unabhängige Trägerverein des Deutschen Hugenotten-Museums einen neuen Vorstand. Gewählt wurden Dr. Andreas Flick (Vorsitzender), Jochen Desel (Museumsleiter), Mary Gundlach (stellvertretende Museumsleiterin), Nadine Kaminski (Schriftführerin) und als Beisitzer Heinz Messerschmidt, Ulrich Otto, Gerlinde Müller und Gil René d'Heureuse. Der bisherige Vorsitzende Pastor Wolfram Köhler war infolge seines Umzugs nach Fritzlar nicht wieder zur Wahl angetreten. Die Mitgliederversammlung beschloss zudem einstimmig, Fusionsgespräche mit der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. aufzunehmen.



Papst Franziskus wird vom Pastor der Turiner Waldenser-Kirche begrüßt.

• **Papst Franziskus hat die evangelische Kirche der Waldenser für historische Verfolgungen um Verzeihung gebeten:** Es war der erste Besuch eines Papstes in einem waldensischen Gotteshaus. Franziskus folgte damit einer Einladung der protestantischen Gemeinde in Turin. Die Unterschiedlichkeit anderer christlicher Glaubensgemeinschaften gelte es zu respektieren, betonte er. Die katholische Kirche habe „*unchristliche Haltungen und Verhaltensweisen*“ gezeigt, sagte er am Montag beim Besuch der Waldenserkirche in Turin. „*Im Namen des Herrn Jesus Christus, vergebt uns!*“ Die Beziehungen zwischen Katholiken und Waldensern sind nach seinen Worten in den vergangenen Jahren immer enger geworden. Zwar gebe es weiter wichtige Unterschiede in anthropologischen und ethischen Fragen, dies dürfe aber nicht die Zusammenarbeit verhindern. Katholiken und Waldenser müssten sich gemeinsam engagieren, wo es um die Sorge für Arme und Ausgegrenzte gehe. Als Beispiele für die gelingende Kooperation nannte Franziskus eine interkonfessionelle Bibelübersetzung ins Italienische und einen gemeinsamen Appell gegen die Gewalt gegen Frauen. Die im 12. Jahrhundert vom Lyoner Kaufmann Petrus Valdes (1140-1206) gegründete Glaubensgemeinschaft wurde über Jahrhunderte unterdrückt und ihre Mitglieder von der katholischen Kirche als Häretiker verfolgt. Nach eigenen Angaben zählt sie heute weltweit rund 100.000 Mitglieder, viele davon in Italien.

Quelle:KNA

Hugenottenkreuze

Bitte bestellen Sie Hugenottenkreuze über unseren Webshop www.hugenotten.de oder direkt über die Geschäftsstelle in Bad Karlshafen: E-Mail dhgev@t-online.de, Tel. 05672-1433 [vormittags].
Wir senden Ihnen gerne den neuen Prospekt zu.



Walderserforscher Dr. Theo Kiefner (* 1923, † 2015)*

von Albert de Lange



*Dr. Theo Kiefner, 2010
(Foto: Albert de Lange).*

Am 18. März 2015 ist Theo Kiefner im Alter von 91 Jahren in Tübingen gestorben. Er galt als der wichtigste Spezialist für die Geschichte der deutschen Waldenser vom 17. Jahrhundert bis heute. Er hat insgesamt 629 Artikel, Aufsätze und Bücher über dieses Thema veröffentlicht. Deshalb wurde er 1995 zum ausländischen korrespondierenden Mitglied der „Deputazione Subalpina di Storia Patria“ in Turin ernannt. Er war schon vorher Beirat (1968-1980) bzw. wissenschaftlicher Vorstand (1980-1984) der Deutschen Waldenservereinigung, Mitglied im Vorstand des Hugenotten-Vereins (1980-2007) und gehörte seit 1992 dem wissenschaftlichen Beirat der Società di Studi Valdesi in Torre Pellice an.

Theo Kiefner wurde am 25. Oktober 1923 in Hamburg geboren. Seine Eltern stammten jedoch aus Württemberg, aus der Nähe von Heilbronn. Später wurde sein Vater Stadtmissionar in der badischen Landeskirche in Pforzheim und dort hat Kiefner von 1934 bis 1942 das Gymnasium besucht. 1942 wurde Kiefner als Soldat in die Wehrmacht eingezogen. 1945 wurde er Kriegsgefangener in Frankreich, durfte aber wegen seiner Kriegsverletzung vorzeitig nach Hause. Im französischen Lager gab ein Mitgefangener theologische Vorlesungen. Das brachte Kiefner dazu, Theologie zu studieren, zuerst in Heidelberg, danach in Tübingen, wo vor allem Professor Helmut Thielicke ihn beeindruckte.

Nach seinem Studium (1947-1951) und Vikariat in Asperg und Mockmühl (1951-1954) wurde Kiefner Pfarrer in Friolzheim (1954-1959), danach in Dürrenzimmern und Nordhausen (1959-1971) und schließlich 1971-1974 in Neuhengstett mit Ottenbronn. Im Jahr 1950 heiratete er Maria Desselberger, geboren am 30. August 1922. Sie starb 1997. Das Ehepaar hatte drei Kinder.

Kiefner hatte keine waldensischen Vorfahren. Sein Interesse an den deutschen Waldensern wurde durch die Arbeit in der Waldensergemeinde Nordhausen geweckt. 1965 veröffentlichte er seinen ersten kleinen Artikel über die Geschichte dieser Gemeinde. Auch seine letzte Gemeinde Neuhengstett war von Waldensern gegründet. 1974 wurde Kiefner wissenschaftlicher Mitarbeiter im Evangelischen Oberkirchenrat der Württembergischen Landeskirche in Stuttgart. Der Archivdirek-

* Theo Kiefner hat seine Bibliografie bis 2002 (539 Nummern) veröffentlicht in den von ihm selbst herausgegebenen „Berichte aus der Waldensersforschung“, von Nr. 23 (1995) bis Nr. 38 (2002). Eine Auswahl ist zu finden in: www.bibliografia-valdese.com.

tor Gerhard Schäfer beauftragte ihn, ein „Pfarrerbuch“ zu verfassen. Darin sollten in alphabetischer Ordnung die Biografien aller Pfarrer erscheinen, die in Gemeinden gearbeitet hatten, die von Waldensern und von okzitanisch sprechenden Hugenotten in Deutschland gegründet worden waren. Das Buch erschien 1997.

Im Jahr 1977 promovierte Kiefner an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen bei Martin Brecht mit einer Doktorarbeit unter dem Titel: Reformation und Gegenreformation im Val Cluson 1532-1730. Sie enthielt zwei Bände. Der erste Band war historisch. Kiefner gab ihn 1980 als ersten Band der fünfbändigen Reihe *Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1755* heraus. Der zweite Band *Vorübergehend nach Deutschland 1685-1698* erschien zum Gedenkjahr des Widerrufs des Edikts von Nantes im Jahr 1985. Der dritte Band *Endgültig nach Deutschland 1532-1820/30*, der 1995 erschien, enthält die Geschichte aller deutschen Waldenserorte. Der vierte Band von 1997 *Die Pfarrer der Waldenserkolonien in Deutschland. Die Pfarrer und ihre Gemeinden*, enthält das „Pfarrerbuch“, an dem Kiefner seit 1974 gearbeitet hatte. Der fünfte Band schließlich besteht aus 15 Teilbänden, 4 Ergänzungsheften und einem Gesamtregister, das den Zugang zu diesen 15 Teilbänden bietet. Die Teilbände enthalten die Ortsippenbücher der einzelnen deutschen Waldensergemeinden vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

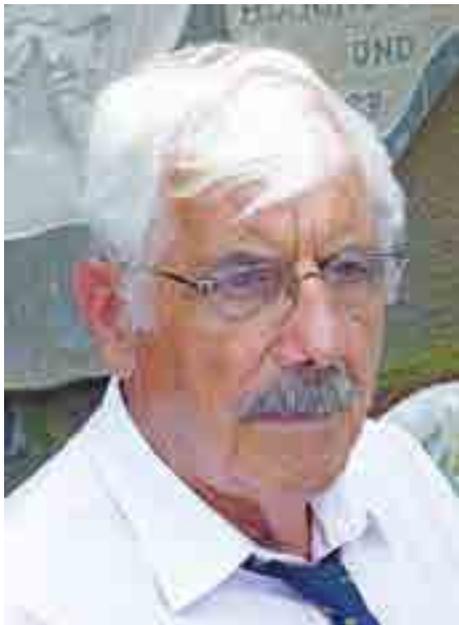
Von 1984 bis 2002 veröffentlichte Kiefner halbjährlich die informativen Berichte aus der Waldens erforschung. Sein wichtigster Mitarbeiter war der Romanist Hans-Joachim Schmitt, der Kiefner auch bei der Übersetzung von altfranzösischen Texten in deutscher Sprache unterstützte. Bei der Arbeit an der 1990 erschienenen zweibändigen Ausgabe *Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser*, fand Kiefner außerdem in dem Hugenottenforscher Walter Mogk einen inspirierenden Gesprächspartner. Diese Ausgabe enthält nicht nur die (oft französischen) Originaltexte der „Privilegien“ (Aufnahmeedikte) der deutschen Fürsten, sondern auch deren Übersetzungen in deutscher Sprache.

Seit 1971 kam Kiefner fast jährlich in die Waldensertäler. Er verstand sich primär als „Waldens erforscher“. Seine Leidenschaft war die Suche nach neuen Quellen in den Archiven. In seinen Büchern präsentierte er das Quellenmaterial am liebsten in chronologischer Ordnung. Es war sein Ziel, so bessere Grundlagen für die Geschichte jeder einzelnen deutscher Waldenserkolonie zu legen. Religionssoziologische Fragestellungen, wie sie von heutigen Historikern verlangt werden, lagen ihm nicht. Auch Quellenkritik war nicht seine Stärke. Kiefner war eher ein Chronist als ein moderner Geschichtswissenschaftler. Kiefners Waldens erforschung war religiös motiviert. In den meisten seiner Bücher zitierte er einen Satz von Josué Janel: „Nichts sei stärker als euer Glaube.“ Die alten Waldenser hätten um des Glaubens willen Verfolgung, Feindschaft und Vertreibung auf sich genommen. Sie wiesen damit auch den modernen Menschen den Weg.

Die deutschen Waldenser verlieren mit Theo Kiefner ihren wichtigsten Forscher. Zugleich dürfen sie dankbar sein, dass ihm ein langes Leben vergönnt war. Er konnte sein Lebenswerk, die fünfbändige Reihe *Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1820/30*, vollenden. Kiefner hat damit Grundlagen gelegt, auf denen künftige Generationen von deutschen Waldens erhistorikern aufbauen können.

Abschied von Rudolf Römer (* 28. Mai 1938, † 3. Juni 2015)

von Jochen Desel



Rudolf Römer (Foto A. Flick).

Er war 16 Jahre alt, als er der dem Deutschen Hugenotten-Verein (heute Deutsche Hugenotten-Gesellschaft) beitrug. In diesem Jahr 2015 konnte er auf eine 60-jährige Mitgliedschaft zurückblicken. Seine hugenottische Abkunft war stets bedeutsam für ihn. An den Hugenottentagen hat er regelmäßig teilgenommen.

Seine Vorfahren Suchier kamen auf abenteuerlichen Fluchtwegen aus dem Dorf Cols bei Gluiras im Ardèche in die Schweiz. Isaac Suchier war französisch-reformierter Pfarrer in St. Gallen. Dessen Enkel, Pfarrer Chrétien Henri Paul Suchier wurde der Ahnherr aller Suchiers in Bad Karlshafen.

Rudolf Römer war sich der familiären Tradition stets bewusst, setzte sich jedoch gegenwartsnah in Wort und Tat für die Völkerverständigung ein. Auch in der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft war ihm das wichtig. Er bekleidete das Amt des Vizepräsidenten von 1989 bis 1999, und er war

anschließend mehrere Jahre Schatzmeister. Sein juristischer Rat war vielfältig gefragt. Bei der Gründung des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen in seiner unmittelbaren Nachbarschaft am Hafen der Hugenottenstadt hat er wegweisend mitgewirkt.

Es war seine Idee, das 125-jährige Bestehen der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft im Jahr 2015 in Bad Karlshafen zu feiern. Schon frühzeitig hatte er als Vorstandsmitglied dafür Vorbereitungen getroffen. Es war ihm leider nicht vergönnt, die ersehnten festlichen Tage im Herbst dieses Jahres zu erleben. Eine schwere Krankheit hat ihm zugesetzt. Er hat sie tapfer und mit Gottvertrauen durchgestanden. Der Tod war dann Erlösung für ihn und für die, die um ihn trauern. Wir werden ihm in Dankbarkeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

PS. Am 15. Mai 2015 verstarb auch unser Vereinsmitglied **Brigitte Köhler**, die sich in der Waldenser- und Hugenottenforschung große Verdienste erworben hat. In der kommenden Ausgabe von HUGENOTTEN werden wir auch ihrer gedenken.

Friedrichsdorfer Impressionen zum 125. Jubiläum

von Andreas Flick

Am 29. Mai fand anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft im Gründungsort Friedrichsdorf/Ts. ein gelungener Mitgliedertag mit Mitgliederversammlung statt, von dem die beigefügten Fotos einen Eindruck geben. In der Mitgliederversammlung, die im passenden Ambiente in „Garniers Keller“ stattfand, wurde Dr. Andreas Flick (Celle) wieder zum Präsidenten und Christina Griffith (Hamburg) neu zur Vizepräsidentin gewählt. Als Beisitzer wurden Gil René d’Heureuse (Berlin), Dr. Albert de Lange (Karlsruhe), Dr. Dominique Ehrmantraut (Landau), Andrea Emmel (Bad Karlshafen), Dr. Eberhard Gresch (Dresden), Mary Gundlach (Bad Karlshafen), Dorothee Löhr (Mannheim), Dierk Loyal (Schwalbach a. Ts.), Paul Gerd Rentzel (Essen) und Dr. Melitta Rheinheimer (Berlin) gewählt. Jochen Desel (Hofgeismar), Rudolf Römer (Bad Karlshafen), der wenige Tage später verstarb, und Erich Wenneker (Alfeld) wurden vom neu gewählten Vorstand kooptiert. Die Mitgliederversammlung gab dem Vorstand grünes Licht, Fusionsgespräche mit dem Museumsverein in Bad Karlshafen zu führen. Der Rechenschaftsbericht über die Jahre 2013 und 2014 wird im Heft HUGENOTTEN 4/2015 abgedruckt.



Begrüßung durch Dr. Erika Dittrich in Garniers Keller (Fotos: S. Galsterer u. A. Flick).

Der Mitgliederversammlung vorgeschaltet war der in diesem Heft abgedruckte Kurzvortrag von Dr. Andreas Flick mit dem Titel *Es begann in Friedrichsdorf – 125 Jahre Deutsche Hugenottengesellschaft*. Nach einem Mittagessen im Löwen hielt unsere Gastgeberin Dr. Erika Dittrich (Stadtarchivarin und Museumsleiterin) einen kurzweiligen Vortrag über das Friedrichsdorfer Französisch, bei dem es einiges zum Lachen gab. Es schloss sich ein Stadtrundgang *La colonie française – Auf den Spuren der Hugenotten durch Friedrichsdorf* an, in dem mehrere historische „Figuren“ in Kostümen auftraten, wie z.B. Herr Garnier oder Herr Privat. Durch die Stadt Friedrichsdorf reichlich mit Zwieback und Lektüre beschenkt, traten die Teilnehmer des Mitgliedertages ihre Heimreise an.



Oben: Die Friedrichsdorfer Kirche, Monsieur Privat vor der Landgrafensäule, die an Friedrich II. von Hessen-Brunnen vor dem Institut Garnier.

Mitte: einige Mitglieder des neu gewählten Vorstands.

Unten: Der Beginn der Stadtführung und Friedrichsdorfer Zwieback.



Der Vorreformer Jan Hus († 1415) Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum



Verbrennung des Jan Hus während des Konstanzer Konzils 1415, Buchmalerei aus der „Spiezer Chronik“.

Eine Sonderausstellung mit dem Titel „Der Vorreformer Jan Hus“ zeigt im Deutschen Hugenotten-Museum Bad Karlshafen vom **5. September bis 31. Oktober 2015** die Geschichte des Konstanzer Konzils und die Ereignisse, die zur Hinrichtung des Vorreformators Jan Hus führten.

Ganz Europa kam damals in Konstanz zusammen, um über Kirchenreformen zu diskutieren: Der spätere Kaiser Sigismund, Päpste (es gab ja drei gleichzeitig), Kar-

dinäle, Ordensleute, Universitäts-gelehrte jeder Nation und jeder Sprache, Künstler wie Oswald von Wolkenstein reisten mit den damaligen Transportmitteln Schiff, Kutsche, zu Fuß oder zu Pferde nach Konstanz und brachten ihre Vorstellungen, ihr Begleitpersonal, ihre Essgewohnheiten und ihre Lieder mit. Vor 600 Jahren reiste auch der böhmische Prediger Jan Hus von Prag an den Bodensee, um sich gegen den Vorwurf der Ketzerei zu verteidigen. Nach dem Eintreffen zahlreicher theologischer Gegner wurde seine Lage jedoch schwierig. Nur wenige Wochen nach seiner Ankunft im November 1414 wurde der Prager Magister trotz eines Geleitbriefes König Sigismunds und der Zusage des Papstes Johannes XXIII., ihm Schutz zu gewähren, gefangen genommen. Hus, der einen Widerruf ablehnte, war fest davon überzeugt, rechtgläubig zu sein. Schließlich wurde er vor 600 Jahren am 6. Juli 1415 als Ketzler verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Aber seine Lehre, seine Lieder, Briefe und Predigten brannten schon in zu vielen Herzen weiter, als dass sie ausgelöscht hätte werden können. Seine Anliegen sind bis heute aktuell und brisant. Auch der Reformator Martin Luther verstand sich als Hussit, wie man in der Ausstellung ersehen kann. Die Sonderausstellung, die am 4. September 2015 zusammen mit dem 49. Deutschen Hugenottentag eröffnet wird, zeigt die bunte Geschichte des Konstanzer Konzils und die Ereignisse, die zur Hinrichtung von Jan Hus führten, mit Bildern, Büchern und erklärenden Tafeln in 5 Kapiteln: 1. Die Welt um 1400, 2. Probleme der Christenheit, 3. Weg nach Konstanz, 4. Verlauf des Konzils, 5. Nachwirkungen.

Das Museum ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr und samstags, sonntags und an Feiertagen von 11 bis 18 Uhr geöffnet (www.hugenottenmuseum.de).



**125 Jahre
Deutsche Hugenotten-
Gesellschaft**

Herzliche Einladung zum
49. Deutschen Hugenottentag
nach **Bad Karlshafen**

4. bis 6. September 2015.

Information auf Seite 132!

*Foto: Hugenottenpaar in Bad Karlshafen am
Haus der Sparkasse (Foto: Wagner).*